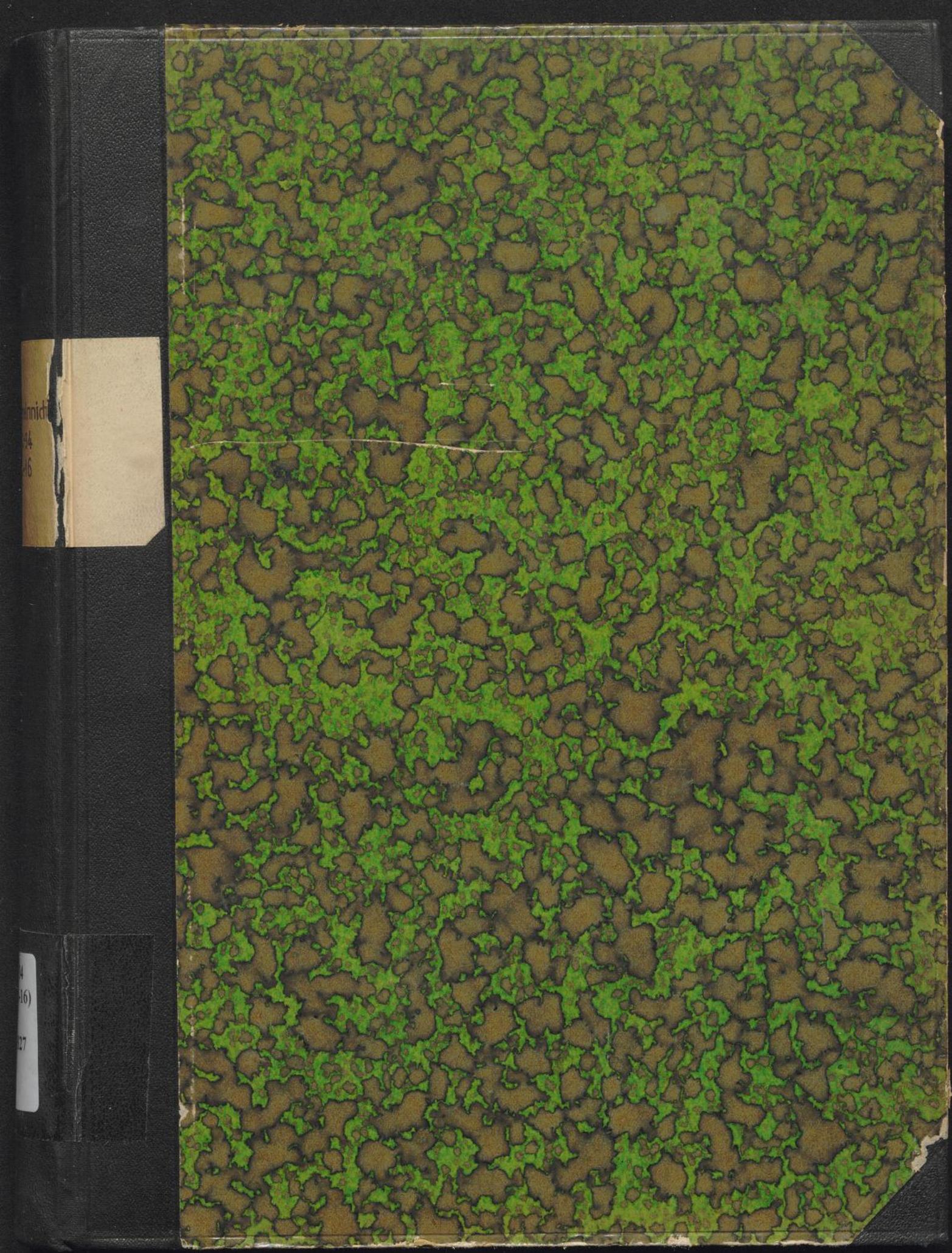


Vergißmeinnicht
1916

4 (1916)



mikado-Bibliothek Aachen



8010 7231

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

34. Jahrgang.

N. 4

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mf. 1,50.
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.

Überzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmeinnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.
Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.
Telefon S 2037.

Eine Erstkommunikantin.



Köln a. Rh.
April 1916.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holten malen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmeinnicht
werden an allen
Orten gesucht.

für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Klosterkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Kehr heim!

Kehr heim!
Kehr heim, es harrt in Gnaden dein
Des Vaterherzens Huld;
Er schließt dich in die Arme sein.
Vergessen ist die Schuld.

Kehr heim!

Kehr heim!
O fehre heim, du wunde Seel'
Und sprich nicht länger: „Nein!“
Kein Arzt hat für dich Wein und Del.
Als Jesus ganz allein.

Kehr heim!

Kehr heim!
O komm mit deinem Heimwehschmerz
In seinen Friedensschoß;
Wer nicht zu Haus in Jesu Herz,
Bleibt ewig heimatlos.

Kehr heim!

Meine Pilgerfahrt ins hl. Land.

Vom Hochw. P. Kaspar Helmle, R. M. M.

(Fortsetzung.)

(Mit 2 Bildern Seite 75 und 76.)

4. In Galiläa; am See Genezareth.

Nach der hl. Messe machte sich ein junger Mann aus Nazareth an mich heran, um mir die Sehenswürdigkeiten seiner Stadt zu zeigen. Ich glaubte anfangs, er wolle nur einen „Backfisch“ (Almosen) erbetteln, was im Orient so alltäglich ist, daß es der Fremde auf allen Wegen und Stegen erleben kann. Doch nein, diesmal hatte ich mich getäuscht. Der brave Junge, der recht freundlich und geweit aussah, wollte mir in ganz selbstloser Weise, ohne allen Backfisch, seine Vaterstadt zeigen und hat auch nachher nichts angenommen.

Da ich gerade freie Zeit hatte, folgte ich gern seinem freundlichen Anerbieten. Wir verständigten uns gegenseitig auf Französisch; denn er konnte nicht Deutsch, und ich nicht arabisch. Französisch wird hier unter den fremden Sprachen noch immer am meisten gesprochen. Der Junge hatte eine sichtliche Freude, daß ich mit ihm gegangen war. Er führte mich zunächst seiner Wohnung zu, wo er mich seinen Geschwistern vorstellte. Die Wohnstube war äußerst bescheiden; außer einer Bank zum Sitzen und einem kleinen Tisch war eigentlich nichts zu sehen. Seine Eltern waren leider abwesend, der Vater auswärts bei der Arbeit, und die Mutter mit dem kleinsten Kind beim Doktor. Die Eltern sind in Palästina recht besorgt um ihre Kinder, wobei jedoch die Söhnen entschieden bevorzugt werden. So kam z. B. ein Vater auf die Frage, wie viel Kinder er habe, antworten: „Vier Kinder und drei Mädchen.“

Nachdem wir längere Zeit vergebens auf die Mutter gewartet hatten, gingen wir wieder weiter, trafen sie aber draußen, als sie gerade auf dem Heimweg begriffen war. Die junge Frau begrüßte mich freundlich nach orientalischer Sitte, wobei auch der kleine Patient auf ihrem Arm die Hand auf Brust und Stirne zum Gruß legen mußte.

Wir bestiegen dann noch den „Berg des Schreckens“. Hierher soll Maria voll Schrecken geeilt sein, als sie hörte, daß man ihren geliebten Sohn aus der Stadt hinausgestoßen und auf die Anhöhe eines Berges geführt habe, um ihn da hinabzustürzen. (Luk. 4, 29.) Auf diesem Berge steht eine Kapelle; sie gehört den Franziskanern, die rings um die Kapelle einen idyllischen Friedhof angelegt haben. Von hier aus genießt man einen prächtigen Ausblick über die Stadt, von der ein Teil in einer

Talmulde liegt, während der andere sich an den umliegenden Bergen erhebt. Wie oft mag der göttliche Heiland da oben gestanden und hinabgeschaut haben auf die Stadt, die er sich zur Heimat auserkoren! Vorher ein unbekanntes, ja verachtetes Städtchen, ist Nazareth durch ihn eine der bekanntesten Städte der ganzen Welt geworden. Fast über jedem Kreuzifix finden wir den Kreuzes-Titel: Jesus von Nazareth, König der Juden.

Nazareth ruft überhaupt recht freundliche Erinnerungen in jedem Pilger wach. Wenn man z. B. die Kinder in ihrer kleidlichen, malerischen Tracht sieht, denkt man unwillkürlich an das liebe Jesuskind, das einst dieselbe Kleidung getragen haben mag, oder wenn man Zeuge ist, wie die Frauen mit ihren irdenen Krügen am Stadtbrunnen Wasser holen, steigt in der Seele unmittelbar der Gedanke an Maria auf, die gewiß aus demselben Brunnen einst Wasser schöpfte, trägt er doch gerade ihr zu Ehren den Namen „Marienbrunnen“. — So ist Nazareth eine gar ehrwürdige Stadt, geheiligt durch den langjährigen Aufenthalt der heiligsten Personen, die je die Erde trug, ja des Gottesohnes selber. Begreiflich, daß wir Pilger uns nur schweren Herzens von ihr trennen konnten. Um 10 Uhr vormittags standen unsere Wagen bereit, die uns von hier über Kana nach Tiberias an den

See Genezareth bringen sollten. Der Weg führte uns zunächst in einem großen, weiten Bogen bergauf. Bald waren wir im Städtchen Kana, wo Jesus sein erstes Wunder wirkte. Wir hielten an, um die sogenannte Kirche der Hochzeit zu besichtigen, die ebenfalls den Franziskanern gehört. Eine zweite heilige Stätte ist die Kapelle des hl. Apostels Bartholomäus, dessen Geburtsstätte hier verehrt wird. Während dieser Besichtigungen umjähwirmt uns eine Menge großer und kleiner Kinder, die entweder einen Backfisch wollten oder zierliche Häkelarbeiten zum Kaufe anboten.

Hinter Kana breiteten sich große, fruchtbare Ebenen vor uns aus, saftige Wiesen und gelblich-grüne Getreidefelder, auf denen Weizen und Gerste standen. Auch sahen wir die Bauern, sogenannte Fellachen, ihre Acker mit einem einfachen hölzernen Pflug bearbeiten, der mehr einem Baumast, als einem Pfluge gleich. Auf einmal zeigte sich aber unsern Augen von ferne der See Genezareth, auf den wir uns ganz besonders freuten. Unverwandt waren unsere Augen auf den lieblichen See gerichtet, während wir von der Höhe bergabwärts fuhren. Gegen 4 Uhr nachmittags kamen wir unten an, und zwar in der gegenwärtigen Hauptstadt von Galiläa, in Tiberias.

Unter Glockengeläute zogen wir ins Franziskaner-Hospiz ein, das mit Kirche und Kloster hart am Meere liegt. Tiberias mag jetzt etwa 7000 Einwohner zählen, zwei Drittel davon sind Juden. Die Straßen der Stadt sind eng und schmutzig, und an den zum Verkauf ausgehängten Fleischwaren hängen Schwärme von Fliegen. Im Winter soll hier der König der Flöhe residieren. Die Stadt selbst hat eine schöne Lage; auf der Landseite ist sie noch rings mit einer Mauer umgeben, die jedoch schon stark im Verfall begriffen ist. In der Nähe der Stadt befinden sich die von altersher berühmten heißen Bäder, die eine Temperatur von 60 bis 62° Celsius haben. In Tiberias befindet sich auch ein deutsches Hotel, in dem deutsche Pilger gerne einfahren, wir jedoch waren alle in der Casa nova der Franziskaner untergebracht.

Unvergeßlich wird uns der schöne Abend bleiben, an dem wir auf dem flachen Dache des Pilgerhauses zu einer gemütlichen Unterhaltung zusammenkamen. Die Sonne

mich noch an den alten, ehrwürdigen Pater Guardian, der zwar nicht deutsch verstand, aber doch bald merkte, wo es mir fehlte. Er gab mir ein paar Schläfle von seinem kräftigen Magenbitter, wodurch die Katastrophe vollends ganz zum Stillstand kam. Nach dem Frühstück konnte ich ohne Beschwerde die geplante Seefahrt mitmachen. Auf Kähnen, die an einen Dampfer angehängt waren, fuhren wir über den See nach dem alten Kapernaum, wo der göttliche Heiland so oft verweilte.

Es war eine herrliche Morgenfahrt, die etwa einhalb Stunden in Anspruch nahm. Unwillkürlich nahmen wir uns im Geiste zurückversetzt in die glücklichen Tage, da der Herr selber mit seinen Aposteln und Jüngern in einem Schifflein über diesen See fuhr. Freilich war damals der See und seine ganze Umgebung ungleich schöner als heutzutage. Damals umsäumten liebliche Dörfer und Städte und üppiger Pflanzenwuchs seine



Tiberias am See Genesareth.

war schon längst hinter den Bergen verschwunden, angenehme Kühle wehte über den See, und mehr und mehr tat sich der orientalische Sternenhimmel in all seiner Pracht und Klarheit über uns auf. Das munterte uns wie von selbst zum Singen auf, und begeistert stimmten wir ein in das schöne Lied: „Still ruht der See.“ Tausende freundlicher Sterne glitzerten in seinen dunkelblauen Wassern, gleichsam als wollten sie uns recht viele Grüße bringen von ihrem Herrn im Himmel oben, der einst so gerne an diesem See geweilt und ihn durch so viele und große Wunder ausgezeichnet hat. Wie glücklich fühlten wir uns da oben auf dieser lustigen Höhe! Nur allzu gern hätten wir dort auch unser Nachquartier aufgeschlagen wie unsere Nachbarn nebenan, doch unsere Betten standen unten, und so stiegen wir allmählich wieder hinab, um der so notwendigen Ruhe zu pflegen.

In heiterster Stimmung suchte ich mein Bett auf, das in einem Parterrezimmer war. Wegen Müdigkeit schließt ich auch bald ein; doch es währte nicht lange, da erwachte ich aus schweren Träumen. In meinem Magen war eine furchtbare Revolution entstanden. Die mit Olivenöl zubereiteten Speisen, sowie das fette Hammelfleisch, das ich seit zwei Tagen zu essen bekam, hatten einen Aufstand erregt, der sich gottlob bei Tagesanbruch wieder legte. Der größeren Sicherheit wegen wandte ich

blauen Wasser nach allen Seiten, während heute den See gleichsam nur ein einziges großes Trümmerfeld umgibt. Nur Ruinen längst verchwindener Pracht ragen als Zeugen empor. Bethsaida, das Heimatdorf der Apostelbrüder Petrus und Andreas, sowie das alte Magdalena sind in Trümmer gesunken. Im alten Kapharnaum, das der göttliche Heiland „seine Stadt“ nannte, steht nunmehr ein Arbeitshaus für die Franziskaner, die dort Ausgrabungen machen. Ein Bruder zeigte uns viele Säulen und korinthische Kapitale einer alten Kirche, die hier schon zur Zeit des Kaisers Konstantin erbaut wurde, sowie Reste der Synagoge, in welcher der Herr so oft lehrte. Am östlichen Ufer des Sees zieht sich eine fahle, öde Gebirgskette hin. Das alles weckte in uns gar wehmütige Gefühle.

Wie staunten wir aber, als wir von Kapharnaum nach einer halbstündigen Fahrt in Talgha, der blühenden Kolonie des deutschen Vereins vom hl. Land, anlangten! Als vor 25 Jahren der damalige Palästina-Verein dieses Besitztum ankaufte, war auch in dortiger Gegend fast alles öde und unfruchtbar; jetzt aber ist diese deutsche Kolonie durch ausdauernden Fleiß und sachverständige Bewirtschaftung zum schönsten Landstrich am See Genesareth geworden. Wir hätten glauben können, auf deutschem Boden zu stehen, wenn uns nicht die große

Höhe und der tropische Pflanzenwuchs eines Besseren befiehrt hätte. In der nach deutschem Stil erbauten Wohnung mit ihrer Veranda, von wo aus man einen herrlichen Ausblick auf den See hat, wurden wir aufs beste bewirtet, wobei uns die süßen Früchte und der feurige Wein der Kolonie besonders mundeten.

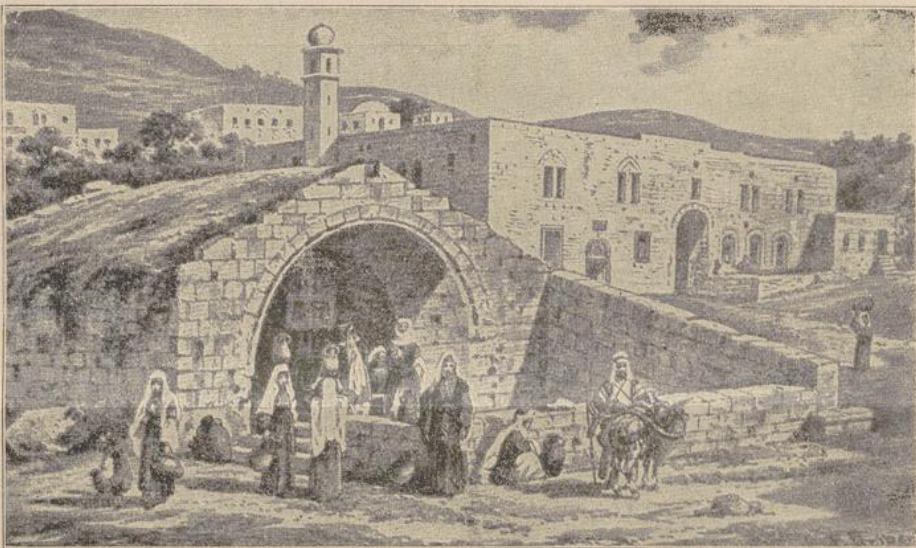
Nur ungern schieden wir von dieser trauten deutschen Stätte. Unter Beten und Singen fuhren wir wieder zurück, Tiberias zu, wo wir um die Mittagszeit ankamen. Bei Tisch verkosteten wir die wohlgeschmackenden Fische, an denen der See Genesareth noch immer so reich ist. Kurz darauf mußten wir uns wieder zur Abfahrt rüsten.

Um 12 Uhr bestiegen wir neuerdings unsere Kähne. Diesmal ging die Fahrt seeabwärts nach Süden. Nach zweistündiger Fahrt erreichten wir die Bahnhofstation Samach, wo einige von uns Pilgern noch rasch die Zeit benützten, um in dem See ein erquickendes Bad zu

fragen: „Hast du einen Kameraden?“ Das genügte; jetzt wußte ich, wo ich meinen Koffer zu suchen habe. Während der bisherigen Reise hatte ich nämlich manche freundliche und äußerst zuvorkommende Mitpilger kennen gelernt, die mir viele Liebesdienste erwiesen und durch ihren Humor und ihr leutseliges Wesen manch fröhliche Stunde bereiteten, an die ich stets mit Freuden zurückdachte. Einer dieser Freunde nun hatte die Aufmerksamkeit gehabt, auch für meinen Koffer zu sorgen.

Nachdem alles auf dem Schiff in Ordnung war, lichteten sich die Anker, und fort ging's wieder denselben Weg, auf dem wir gekommen waren. Die Nacht brachte uns nämlich zurück nach Jaffa.

(Fortsetzung folgt.)



Der Marienbrunnen in Nazareth.

nehmen. Mittlerweile kam der Zug von der Richtung Bagdad—Damaskus an. Wir stiegen ein und fuhren nun mit der Bahn zurück nach Haifa, wo wir abends ankamen. Draußen auf dem Meere wartete bereits unser neuer Dampfer, die „Amphitrite“. Wir wurden sofort eingeschifft. Dabei ging es etwas ungemütlich her. Er herrschte gerade starker Nordwind, so daß etliche Male die Wellen ins Boot hereinschlügen. Der Damen bemächtigte sich dabei große Furcht, doch die kräftigen Bootsknechte ruderten mutig voran, allerdings unter vielem Lärm und Schreien und unterm Singen arabischer Lieder, die sie im Rhythmus der auf- und absteigenden Barken sangen. So brachten sie uns durch Wind und Wellen glücklich ans Ziel. Wir alle waren recht froh, als wir wieder auf dem Schiffe waren, das durch seine Größe und Breite ungleich mehr Sicherheit bot, als die kleinen schaukelnden Barken.

Auf der „Amphitrite“ fanden wir auch unser Gepäck wieder, das wir auf der „Eleftra“ zurückgelassen hatten. Ich selbst konnte jedoch trotz längeren Suchens meinen größeren Koffer nicht finden. Voll Besorgnis darüber fragte ich unsern Dragoman, den arabischen Dolmetscher und Führer, ob er nichts davon wisse. Da er jedoch nicht gut Deutsch verstand, stellte er nur die Gegen-

Eine Ferienreise im Missionslande.

Vom Hochw. P. Joh. Bapt. Sauter, R. M. M.

(Schluß.)

Im Laufe des Nachmittags versammelten wir vier Studenten uns unter dem Schatten wohlduftender Zypressenbäume und beratschlagten zusammen über unsere Weiterreise nach Reichenau. Es war das ein Weg von sechs bis sieben Wegstunden, den wir auf Schusters Rappen machen wollten. Wir wurden darüber einig, am nächsten Morgen in aller Frühe aufzubrechen, um schon einen guten Vorsprung zu haben, bis die Sonne allzu hoch am Himmel stände; schon um 2 Uhr morgens wollten wir abmarschieren. Doch handeln und Plänenschmieden ist zweierlei, denn tatsächlich zeigte die Uhr schon auf vier Uhr, als wir am nächsten Morgen kevelaer verließen.

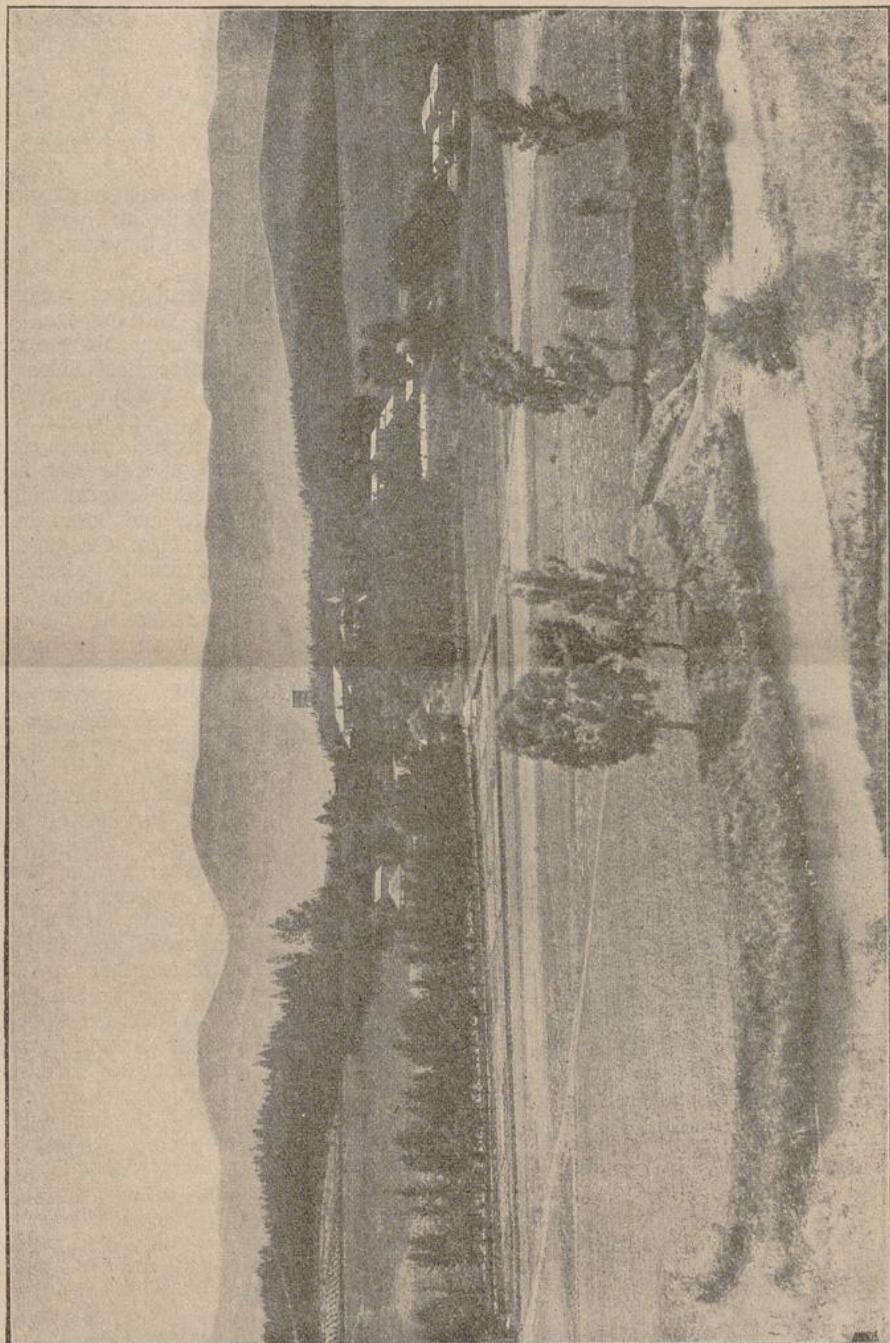
Als Führer auf dem uns unbekannten Weg mußte ein schwarzer Schulknabe dienen. Der Hochwürdige Pater Missionar gab uns in väterlicher Fürorge auch noch ein Reitpferd mit, das er gerade zur Verfügung hatte. „Was ist das für so viele?“ dachte ich bei mir selber, als ich den alten Klepper daherkommen sah. Später aber, als wir bereits ein paar Stunden Weges hinter uns hatten,

war ich herzlich froh, als der gute Alte, der der Reihe nach einen nach dem andern zu tragen hatte, auch mir seine treuen Dienste leistete. Es war noch ziemlich dunkel, als wir aufbrachen, denn hier in Natal ist die Differenz zwischen der Tageslänge im Sommer und Winter nicht so groß wie in Europa, und die Zeit der Dämmerung dauert nur kurz. Es war ein frischer, fühlbar Morgen, zum Wandern wie geschaffen. Feierliche Stille ringsum, nur hin und wieder flatterte aus dem Dickicht, durch das uns der Weg führte, erschreckt ein Vogel auf. Bald jedoch kam Leben und Farbe in die Natur. Der Osten begann sich zu röten, die Sonne stieg herauf, die ganze Vogelwelt erwachte, und bald hatten wir ein fröhliches, kostloses Waldkonzert. Die gesamte Natur, Berg und Tal und Hain, wetteiferte gleichsam im Lobe ihres Schöpfers und mahnte auch uns Wanderer an die Pflicht des Morgen gebetes.

Der Weg, auf dem wir marschierten, war nach afrikanischen Begriffen ein guter. Wir konnten bis in die Nähe von Reichenau die Straße benutzen, die von Zopó über die Drakensberge ins Basutoland hineinführt. Da gegen machte uns bald die afrikanische Sonne zu schaffen. Mit unbarmherziger Glut brannte sie auf uns nieder und strafte uns gleichsam für unseren verspäteten Auf-

bruch. Mir war es, als wolle sie uns das schöne Sprichwort: „Morgenstund hat Gold im Mund“ mit glühenden Griffel ins Gedächtnis einbrennen. Hütten und Häuser sahen wir nicht viel, hic und da einen Kafferkraal oder die Ansiedlung eines europäischen Kolonisten; das Panorama dagegen war großartig. Je weiter wir nach

Norden pilgerten, desto imposanter breiteten sich vor unserm staunenden Auge die wundersam gesformten Kuppen und Hügelketten des Umsimkulu- und Ingwane-Distriktes im Nordosten aus, desgleichen im Osten der Mahaqua mit seinen vielen Ausläufern und



Missionstation Tsingkofou 1914.

vor allem im Hintergrund die hoch zum Himmel aufragenden Drakensberge.

Reichenau selbst sahen wir erst, nachdem wir die letzte Anhöhe ersteigert hatten, wo dann die vielgenannte Station hart vor unsern Füßen lag. Welch ein zaubernder Anblick! Im Vordergrund die gotische, von

unsern Brüdern mit Hilfe einiger Schwarzen erbaute Kirche, vom Fundament bis zur Turmespitze aus schön behauenen Natursteinen hergestellt, und nebenan der stilte Gottesacker mit den niedlichen Grabkreuzen. Weiter zurück die eigentliche Missionsstation mit dem Schwesternkonvent in der Mitte, links davon die Mühle, rechts die Mädchenenschule, verschiedene Oekonomiegebäude, das Brüderhaus, Werkstätten, Stallungen usw. Das Ganze rings umgeben von Waldanlagen, Obst- und Gemüsegärten, Ackerland und Wiesengründen, und mitten hin-

taum wünschen können! Pater Superior gab uns eine schöne Tagesordnung. Jeder Tag begann mit einer halbstündigen Betrachtung in der Kirche, dann folgte das gemeinsame Offizium oder Breviergebet, wie wir's vom Mutterhaus her gewohnt waren und daran schloß sich die Anhörung der hl. Messe mit Empfang der hl. Kommunion. Höchst erfreulich war dabei für uns die Wahrnehmung, daß Tag für Tag auch viele der schwarzen Neufahrten dem Tische des Herrn sich näherten. Sie zeigten eine geradezu musterhafte Einigkeit und Sammlung. Manche dieser Schwarzen gehen täglich zur hl. Kommunion, andere zwei bis dreimal in der Woche, viele wenigstens an jeden Sonn- und Feiertag. Und ähnlich wie hier in Reichenau ist es auf allen unsern größeren Missionsstationen. Besonders stark ist der Zugrang zu den hl. Sakramenten am sogenannten Herz-Jesu-Freitag jeden Monats, da kann man auf Stationen wie in Czernstochau, Lourdes usw. eine nimmer enden wollende Zahl schwarzer Christen in erbaulicher Haltung zur Kommunionbank schreiten sehen. Daß hiebei der Missionär an den Vorabenden ein gutes Stück Arbeit im Beichtstuhl zu leisten hat, liegt auf der Hand; 300 bis 500 Personen sind nicht so schnell beichtgehört, auch wenn ihm ein Hilfspriester zur Seite steht. Doch Welch' seeleneifriger Priester unterzöge sich solcher Arbeit nicht mit heiliger Freude? So lange der Empfang der heiligen Sakramente ein so reger und eifriger ist, kann man über den religiösen Geist einer Gemeinde beruhigt sein. Solche geistige Erntetage sind der Trost und die Herzensfreude jedes Missionärs und lassen ihn alle vorausgegangenen Arbeiten und Opfer leicht vergessen.

Nach der hl. Messe pflegten wir „Ausflügler“ im nahen Pinientälchen einen kleinen Spaziergang zu machen, um uns nötigenfalls den Appetit zum Frühstück zu holen. Auch für Handarbeit war gesorgt; die gab es draußen in dem eine kleine halbe Stunde von der Missionsstation entfernten Eukalyptuswald, war aber nur gelegentlich und für die weniger heißen Stunden des Tages festgesetzt. Als „erholungsbedürftige Studenten“ verbanden wir damit auch regelmäßig einen Spaziergang durch die verschiedenen Waldbaulagen und die Umgebung von Reichenau. Manch idyllisch-schönes Plätzchen entdeckten wir auf diesen Wanderungen, keines aber hielt den Vergleich aus mit dem kunstgerecht angelegten Obstgarten der Station. Hübsche Gärten gibt's auch in Mariannhill, doch sind dort nur tropische oder subtropische Fruchtgärten wie Orangen, Pineäpfel, Mangos usw. vertreten. Hier in Reichenau aber, das etwa 200 Kilometer von der Küste entfernt ist, und wegen seiner Lage in der Nähe der Drakensberge einen ziemlich kalten Winter aufzuweisen hat, gedeihen auch die europäischen Obstarten, wie Apfel, Birnen, Pfirsiche usw. ziemlich gut. Manche Bäume hingen voll der buntsaftigsten Früchte, die eben am Reifen waren. Wie mich das anheimelte! Ich fühlte mich lebhaft in die obstreichen Gefilde meiner Heimat zurückverzogen.

Auch die Getreidefelder unterzogen wir einer näheren Besichtigung. Die europäischen Getreidearten, Weizen,



Mit vereinten Kräften!

durch der Potela-Fluß mit seinen zahllosen Krümmungen und Windungen bis hin zur soliden Steinbrücke und Mühle, wo er sich in einem prächtigen Wasserfall mit tosendem Rauschen in die Tiefe stürzt.

In gehobenster Stimmung zogen wir ein, erbaten uns den Segen des Hochw. P. Superior und erreichten uns kurz darauf im hübschen Refektorium der Gastfreundschaft der Brüder. Dann wanderten wir der Kirche zu, um dem lieben Heiland im Tabernakel einen Besuch abzustatten, besahen uns alles von innen und außen, begrüßten die freundlichen Schulkinder, und fühlten uns vom ersten Augenblick an heimisch, wie zu Hause.

Hier also sollten wir unsere Ferien zubringen; wahrlich, ein schöneres, passenderes Plätzchen hätten wir uns

Häser und Gerste, waren größtenteils schon einige Wochen zuvor, im Dezember, eingehievt worden; für den Mais kam gerade die Blütezeit heran. Er wird hier im süd-afrikanischen Winter, im Juni, reif. Leider hatte er in diesem Jahre stark unter großer Trockenheit zu leiden gehabt, so daß die Aussicht auf eine gelegnete Ernte nur eine geringe ist. Die Witterungsverhältnisse sind überhaupt im Polela-Tale selten günstig. Das eine Jahr heriht Dürre, das zweitemal kommt endloser Regen, das drittemal Hagelschlag, so daß eine wirklich gute Ernte fast zu den Ausnahmen zählt. Es ist das um so mehr zu bedauern, als Reichenau an sich gutes Ackerland aufzuweisen hat und bestimmt ist, anderen, kleineren Missionsstationen mit Getreide auszuhelfen. Denn wie sollte es uns möglich sein, das ganze Jahr hindurch all die vielen Kostschüler zu erhalten, wenn wir nicht vom eigenen Grund und Boden die dringendsten Nahrungsmittel beziehen? Doch bisher hat der liebe Gott immer wieder gesorgt. Er wird uns auch in Zukunft weiterhelfen. Der Herr verläßt die Seinen nicht.

So verlebten wir vier Wochen im schönen Reichenau und hatten willkommene Gelegenheit, alles hübsch in Augenschein zu nehmen. Besonders interessierte uns natürlich das Leben und Wirken des P. Missionärs. Sein tägliches Arbeitsprogramm ist ebenso reich wie mannigfaltig. Er fungiert bald als Prediger und Katechet, bald als Beichtvater, Richter, Tröster und Ratgeber in den verschiedensten Anliegen. Denn Weiße und Schwarze, Katholiken und Protestanten, Heiden und Katechumenen, alles sucht ihn auf und erwartet von ihm Hilfe und Rat. Was seine Arbeitslast nicht unerheblich vermehrt, ist der Umstand, daß die einzelnen Katechetenstellen und Außenstationen weit auseinander liegen. Da heißt es zunächst einen Ritt von zwei bis drei Stunden oder noch weiter machen, heute im afrikanischen Sonnenbrand, morgen bei Sturm und Regen, auf rauen, halsbrecherischen Wegen und Gebirgspfaden, dann erst ist man am Ziel und beginnt die eigentliche Arbeit, oft müchtern, denn vielfach muß er bei solchen Exkursionen draußen auf einer abgelegenen Filiale die hl. Messe lesen. Dazu kommen dann noch die vielen Krankenbesuche und Vernehmungen; da heißt es oft in diesem unwegelamen, wildzerklüfteten Lande weite Wege in die entlegensten und unzugänglichsten Schluchten machen, um einen Sterbenden aufzusuchen.

Ja, das Leben des Missionärs — das erkannten wir auf den ersten Blick — ist mühsam und erheischt große Opferwilligkeit und eine unermüdliche Schaffenskraft, entbehrt aber auch nicht der schönsten Freuden und erhebendsten Tröstungen. Oder was kann es Schöneres geben, als den armen Heiden das Evangelium zu verkünden, und ihnen Lehrer, Priester, Vater und alles zu sein? Nichts macht den Menschen glücklicher, als das Bestreben, andere glücklich zu machen und das göttlichste der göttlichen Dinge ist, mitzuhelfen, dem Herrn unsterbliche Seelen zu gewinnen.

Wie wir uns versahen, war das Ende unserer Ferienzeit gekommen. Wie neugeboren verließen wir die uns so

lieb gewordene Station. Wir hatten uns nicht nur körperlich erholt, sondern fühlten uns auch geistig gehoben. Vor allem dankten wir Gott aufs neue für den erhabenen Beruf zur Mission. Nun ging's zurück nach Mariannhill, ins liebe Mutterhaus, zurück zur Vorbildung unserer theologischen Studien. Fürwahr, kein Opfer soll uns zu groß sein, uns auszubilden zu tüchtigen Missionaren. Möge uns der Herr die Gnade geben, dereinst recht vieles zu wirken zu seiner Ehre und zum Heile der unsterblichen Seelen!



Br. Adrian mit seinen Gehilfen im Obstgarten von Censtochau.

Eine Taufe mit Hindernissen.

Von Schwester M. Monika, C. P. S.

Es sind schon mehrere Jahre her — ich war damals noch in Natal und kam inzwischen nach Rhodesia, — da herrschte in der Gegend unserer Missionsstation Einfiedeln eine böse Seuche. Viele Kinder heidnischer Eltern starben ohne die hl. Taufe dahin, was uns allen sehr zu Herzen ging.

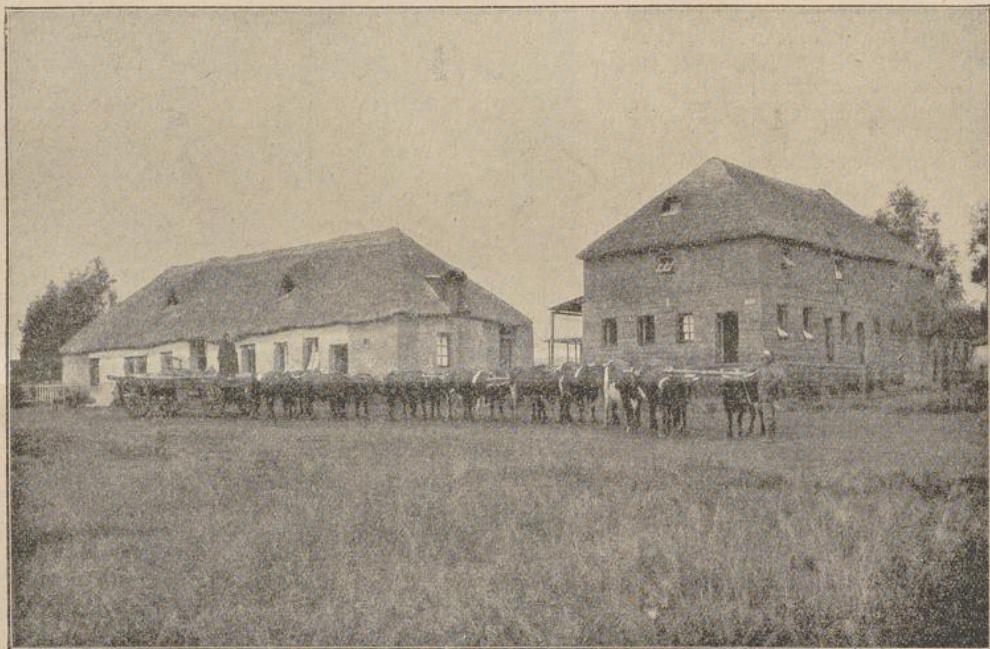
Eines Tages nun machte ich mich auf die Suche. Etwa zwei Stunden von der Missionsstation entfernt, kam ich in einen stocheidnischen Kraal, in dem ein Kind am Sterben lag. Ich sah, daß große Gefahr auf Verzug sei

und wollte es taufen; doch nein, die Eltern verweigerten es rundweg. Der Vater wäre noch eher zu bewegen gewesen, nicht aber die Mutter. Weshalb nicht? Wahrscheinlich aus Aberglauben; sie fürchteten, das Kind müsse nach der Taufe sicher sterben. Ich wollte ihnen diese falsche Meinung bemecken und wies darauf hin, daß zwei Jahre zuvor auch eines ihrer Kinder gestorben sei, obwohl es nicht getauft war; die Taufe habe auf Sterben oder Nichtsterben keinen Einfluß. Vergebens, sie waren nicht zu überzeugen.

„Heute lasse ich mein Kind nicht taufen.“ erwiderte die Frau, „du kannst ja ein anderesmal wieder kommen und nach ihm sehen.“ — „Aber bedenke den weiten Weg! Es sind volle zwei Stunden hieher, und ich kann doch nicht jeden Tag nach deinem Kinder schauen.“ — „Gleich, heute lasse ich es nicht taufen.“ So sprach das

Hütte verlassen.“ — Wäre mir nicht gar so traurig ums Herz gewesen, hätte ich ihr offen ins Gesicht gelacht.

Während sie sich nun anderswo zu schaffen machte, gab mir der Himmel plötzlich einen guten Gedanken ein. Schwester Oberin hatte mir nämlich ein Kleidchen und ein Schürzchen mitgegeben, die sie von einer Wohltäterin erhalten hatte. Ich sollte die Sachen einer christlichen Käffernfrau bringen, die an Weihnachten nicht zu uns hatte kommen können, da ihre Kinder auch frank waren. Ich nahm nun das Schürzchen und legte es auf das frakte Kind, so daß nur noch das Köpfchen hervorsah. Es nahm sich ungemein lieb und nett darin aus und sah so fein her wie ein Engelchen. Das rührte den Vater. „Schwester, tauße das Kind.“ flüsterte er mir zu. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen, denn ich hatte die ganze Zeit über schon das Weihwasserfläschchen in der Hand gehalten.



Ein Ochsengespann in Marizell (Südastrika).

heidnische Weib, und da sie so entschieden bei dieser Antwort blieb, wagte der Mann auch keinen Widerspruch.

Ich kniete nun mit der braven Julia, einem Käffernmädchen, das mich begleitet hatte, nieder, und fing an, ein Vater unter nach dem andern zu beten. Die Heiden hielten nach ihrer Manier die Hände vors Gesicht; was sie dabei dachten, weiß ich nicht. Ich hoffte noch immer, doch nein, das Weib blieb hart, und zuletzt wagte Julia die Bemerkung: „Komm, Schwester, wir wollen gehen! Heute bringst du da doch nichts mehr fertig; wir versäumen nur die Zeit und wollen doch auch noch andere Kranken besuchen.“ — Sonst habe ich gerne auf die kluge Julia gehört, denn sie kannte ihre Leute und meinte es aufrichtig gut, doch hier konnte ich mich nicht entschließen, unverrichteter Dinge fortzugehen.

Da ich noch immer zögerte, machte die Frau auf den Boden ein Feuer und blies mir Rauch und Qualm gerade ins Gesicht. Dabei sagte sie mit der unschuldigsten Miene von der Welt: „Siehe, Schwester, der ungewohnte Rauch belästigt dich; es wäre doch besser, du würdest die

Im Nu war das Kind getauft, und kurz darauf nahm die Seele des kleinen Joseph den Flug dem Himmel zu. — So hatte das Schürzchen, das die Wohltäterin gewiß in einer besonders guten Meinung gegeben hatte, einem Heidentinde zur hl. Taufe verholfen.

Zwei Jahre später starb der Großvater dieses Kindes ebenfalls als Christ. So zieht das Gute immer wieder Gutes nach sich.

Zum Schlusse will ich noch bemerken, daß sonst die Leute in der Nähe unserer Missionsstation Einsiedeln recht gut gefinnt sind; die liebe Muttergottes hat da ein dankbares Feld, und der Missionar kann viel Gutes wirken. Unser Fall spielte sich in einer ziemlich abgelegenen, stöckheimischen Gegend ab und zählt daher zu den Ausnahmen.

Wandern und Stillestehen.

Von Bruder Adrian, R. M. M.

Ezenstochau. — Aus Gesundheitsrücksichten sollte ich auf einige Zeit nach unserer Missionsstation Mariatal

gehen. Mit Dank machte ich von diesem gütigen Anerbieten meiner verehrten Obern Gebrauch, und da ich gerade die nötige Zeit und Muße dazu finde, möchte ich heute von meinen Reiseeindrücken einiges zu Papier bringen.

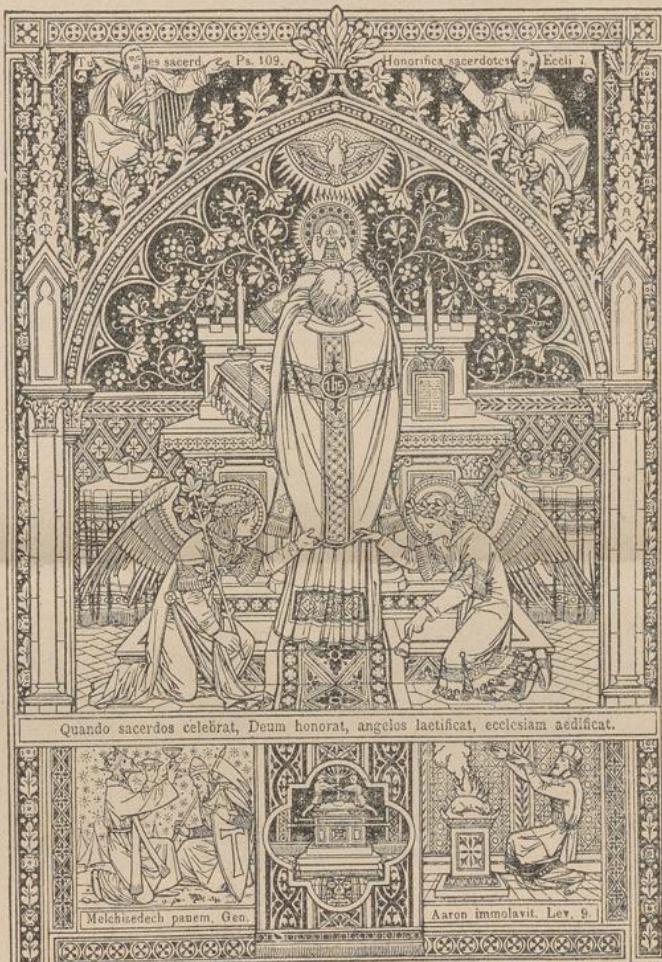
Biselleicht erwartet nun mancher Leser hochinteressante Abenteuer mit Elefanten und Löwen, Tigern, Riesenschlagen und anderen gefährlichem Raubzeug. Damit kann ich leider nicht dienen. Gewiß gibt's auch heutzutage noch viele afrikanische Gegenden, wo die genannten Tiere so recht zuhause sind; in Natal jedoch ist dies längst nicht mehr der Fall. Früher waren sie da; alte hiesige Käffern erzählen heute noch, wie in der Nähe von Czenstochau, am Umschlabeni-Berg, mitten im dichten afrikanischen Urwald der letzte Löwe erlegt wurde, und die Gegend, wo jetzt Pieter-Marizburg, die freundliche Hauptstadt von Natal, liegt, war früher ein Lieblingsaufenthalt der Elefanten, weshalb die Eingeborenen die Stadt heute noch Gungundhlovu (Elefantenheim) nennen. Mit der fort schreitenden Kultur ist dies alles anders geworden; die wilden Tiere sind weg und haben sich in andere, von europäischen Kolonisten noch wenig berührte Gegenden zurückgezogen.

Die Welt huldigt auch hier in Afrika dem Fortschritt. Das sieht man zum Beispiel auch in der Art des Reisens. Wollte vor 10 oder 15 Jahren einer von Mariannhill nach Czenstochau reisen, so mußte er, falls ihm kein Wägelchen zur Verfügung stand, reiten und brauchte dazu drei gute Tagreisen. Heute macht er den gleichen Weg an einem Tage mit der Bahn und fragt dabei wenig nach der afrikanischen Sonnenhitze oder den früher so gefürchteten brückenlosen Flüssen und Wasserläufen. Das Dampfross trägt ihn wie im Flug sicher über alle Hindernisse hinweg.

Ich selbst konnte nach meinem Reiseziel, der Nachbarstation Mariatal, meist die Bahn benützen. Zur nächsten Haltestelle brachte mich mein schwarzer Kutscher auf einer sogenannten „Trap“, einem kleinen, zweirädrigen Wägelchen. Es war Ende Februar, also die jüdafrikanische Regenzeit. Vor allem trat die Frage auf, ob es wohl möglich sei, über den reißenden Umsimkulufuß zu kommen. Das ist eben ein gar rütteliger Geselle und fordert fast alljährlich seine Opfer. Selbst zwei unserer Brüder haben dort ihr Leben verloren. Gewöhnlich gibt es bei der Trift oder Durchfahrt gewisse Merkzeichen, die andeuten, ob man den Fluß ohne Lebensgefahr passieren könne oder nicht. So wurde mir schon bei der Absfahrt in Czenstochau bedeutet, wenn ich mitten im Flußbett einen gewissen Stein sehe, so könne man die Durchfahrt ruhig wagen.

Mein schwarzer Kutscher schwingt wohlgemut die lange Peitsche und in einer guten Stunde erreichen wir den Umsimkulufuß, dessen Rauschen schon von ferne an unser Ohr schlägt. Mehr als einmal hatte sich mein Rosselenter während der Fahrt bei einzelnen Vorübergehenden erkundigt, ob man den Fluß wohl passieren

könne und jedesmal eine bejahende Antwort erhalten. Noch ein paar Minuten, und unser Blick schweift von der hohen Böschung aus über die wogende Wasseroberfläche hin. Mein Auge sucht ängstlich nach dem bezeichneten Stein. Richtig, dort liegt er! Gerade hält er noch ein wenig seine Glätte über den Wasserspiegel empor. Also in Gottes Namen hinein! Zur Vorsicht nahm ich alles Gepäck zu mir auf den Sitz und stellte auch beide Füße in möglichst horizontale Lage, was, wie ich bald merkte, sehr kluglich gehandelt war, denn unser Wägelchen sank



Das heilige Messopfer.

Wir opfern, o Herr, deiner erhabenen Majestät auf ein reines, ein heiliges und unbeslechtes Opfer

tief, tief ins rauschende Wasser hinein. Es ging übrigens alles gut; wir kamen glücklich hinüber und kurz darauf erreichten wir die Haltestelle „Mondi“, wo ich meinen schwarzen Kutscher mit einem Stück Brot aus meiner Reisetasche verabschiedete.

Während ich nun auf den Zug wartete, der mich nach Donnybrook und von dort nach Tropo bringen sollte, kam unser Stanislau, ein stiller, sitzamer Jüngling, daher und brachte die Post. Dieser Junge verdient es wahrlich, daß wir ihm eine kleine Aufmerksamkeit schenken. Er ist nämlich ein wahres Künstlergenie; nur schade, daß er bisher keine Gelegenheit hatte, sein Talent

besser auszubilden. Sein Heimatkraal ist in der Nähe unserer Missionsstation gelegen, wo er bei einem Farmer um den bescheidenen Monatslohn von 10 Mark im Dienste steht. Wir wußten, obgleich er früher unsere Missionschule besucht hatte, lange nichts von seinem Malertalent, bis eines schönen Tages Bruder Eduard und Bruder Liberatus, von einem Kranfenbesuch heimkehrend, Wunderdinge erzählten von all den tausend Sachen, die sie an jenen Kraal-Wänden gefunden, und die alle unser Stanislaus hingezaubert hatte. Alles wunderte sich darüber höchstlich, keiner aber mehr als unser Bruder Ludger, der gerade damit beschäftigt war, unsere neue Missionskirche auszumalen. Gleich am nächsten Sonntag Nachmittag machte er sich auf, um seinen schwarzen Nebenbüchler aufzusuchen und persönlich seine Leistungen



Dr. Johannes Maria Gössner, Bischof von Linz,
geb. zu Weizenbrunn am 17. Dez. 1877, zum Priester geweiht in
Rom am 28. Okt. 1898, zum Bischof von Linz ernannt am 1. Juli
1915, vom hl. Vater prä konfirmiert am 19. August, feierlich zum Bischof
geweiht am 18. Okt. 1915 im Maria-Empfangnis-Dom zu Linz.

in Augenschein zu nehmen. Wir andern Brüder warteten mit Spannung, welche Kunde er nach Hause bringen würde. Und siehe, auch er war voll des Lobes und der Bewunderung über seinen schwarzen Kollegen. Er hatte sich an Ort und Stelle gleich einige Skizzen von den Zeichnungen des famousen Burischen gemacht und hätte ihn am liebsten gleich persönlich mitgenommen, um ihn in seinem Fach noch weiter auszubilden; doch leider ließen die Dienstverhältnisse des Jungen das nicht zu. So ein Genie sollte wirklich die nötige Unterstützung finden; auch könnte uns der brave Jüngling als Kirchenmaler vortreffliche Dienste leisten, umso mehr, da wir bei der Dekoration unserer Kirchen und Kapellen vielfach auf die Hilfe der Schwarzen angewiesen sind.

Doch siehe, da kommt der Zug! Ich steige ein, und im Flug geht es nun über die Dronk-Blei, eine große Ebene, dahin, die zu den besten Mais-Distriften von ganz Natal zählt. Mit Entzücken schweift das Auge über die großen, üppigen Maisfelder hin. Allzu roßig darf man sich die Sache allerdings nicht vorstellen. Die genannten Felder liefern einen guten Ertrag, das ist richtig, aber

sie wollen auch fleißig bestellt und reichlich mit Kunstdünger versehen sein. Stalldünger hat der südafrikanische Farmer fast keinen, denn sein Vieh weidet Tag und Nacht, Sommer- und Winterszeit im Freien. Daher kann man von ihm oft die Neuzeugung hören: „Ohne Kunstdünger kein Mais.“ Ferner bemerkten wir auf unserer Fahrt, wie strichweise die üppigen Halme und Stauden arg vom Hagel zerpeitscht waren. Ja, der Hagel ist hierzulande ein böser Feind! Jeder Landwirt, Gärtner und Winzer kann davon ein Liedchen singen; denn wenige Minuten Hagelschlag reichen hin, ihm die Arbeit und den Schweiß eines ganzen Jahres zu vernichten; und selten vergeht ein Jahr, wo nicht da oder dort der Hagel furchtbaren Schaden anrichtet.

Gegenwärtig ist die Dronk-Blei fast ganz von weißen Farmern okkupiert, welche die einzelnen Parzellen um annehmbaren Preis von der Regierung kaufsten. Früher war das anders. Als vor einem Vierteljahrhundert unsere Missionsstation Citeaux gegründet wurde, war die ganze Gegend noch mit Käffern besetzt, und es muß für den Missionar ein herzerfreuernder Anblick gewesen sein, wenn er all die vielen Kraale sah und dabei an die Hunderte unsterblicher Seelen dachte, die er hier für den Himmel gewinnen konnte. Wie kommt doch das, daß die schwarze Bevölkerung, wo der Weizen auftritt, immer mehr in die verborgenen Winkel und Schluchten des Landes zurückgedrängt wird, und dies alles, während man beständig von Kultur und Fortschritt spricht, wozu auch der Schwarze emporgehoben werden müsse? Ist das wahre Kolonialpolitik? Nun, ich denke, der liebe Gott wird bei allem, was er auf Erden zuläßt, seine geheimen großzügigen Absichten haben. Schließlich ist doch Er allein es, der die ganze Welt regiert und alles nach seinem Willen lenkt. Wie sagt doch der Dichter ebenso treffend wie schön:

„Starke, die sich Träger dünken,
Werden doch nur selbst getrieben,
Heergeräte et es Stärfern,
Die gebraucht, verbraucht zerstören.
Stärk're stößt der Fux des Stärksten,
Und die Stärksten sind Gebilde
Ein s, der ob allen malend,
Lebt chaut das Weltgetriebe.“

J. W. Weber, Dreizehnlinde.
(Fortsetzung folgt.)

Ein merkwürdiger Traum.

Von Schw. Amata, C. P. 8

Missionsstation Citeaux. — Elisabeth Zondi war eine überzeugte Protestantin, nicht minder ihr Mann. Sie hatten beide in ihrer Käffernhütte eine Art öffentlichen Gottesdienstes eingerichtet und gaben sich redlich Mühe, auch viele andere Schwarze für den protestantischen Glauben zu gewinnen. Einige ihrer Verwandten wollten bei uns in Citeaux den katholischen Gottesdienst besuchen, doch das konnten sie durchaus nicht dulden und erhoben eine Menge Schwierigkeiten. Als ich einmal gelegentlich an ihrem Kraal vorüberkam und ein paar Augenblicke dort einfahren wollte, sagten sie mir ohne Umschweif, ich möge meine Wege gehen und sie fürderhin in Ruhe lassen. —

Nun hatte Elisabeth eines Tages einen merkwürdigen Traum. Es kam ihr vor, als stehe sie mitten in einem riesengroßen Feuerbrände. Überall, wohin sie nur immer blickt, schlagen ihr die Flammen entgegen. Sie sucht der Gefahr zu entrinnen; vergebens, nirgends ein Ausweg, nichts als Feuer und Flammen. Sie ruft um

Hilfe; niemand scheint sie zu hören, kein Mensch kommt ihr zu helfen.

Da plötzlich sieht sie einen Mann in langem, weißen Gewande und erkennt in ihm den katholischen Priester. Er steht an einer vom Feuer nicht bedrohten Stelle und hält mit beiden Händen ein großes, hölzernes Kreuz. Zu seiner Rechten und Linken stehen zwei andere, ebenso gesleidete Priester, und halten die beiden Querbalzen des Kreuzes. Keiner spricht ein Wort, aber alle drei blicken sie mit ernstem, durchdringendem Blick an und weisen zusammen auf das große, hölzerne Kreuz.

Elisabeth erwacht, und ihre Ruhe und all ihr Frieden ist dahin. Die Schwarzen halten ungemein viel auf

in innerster Seele getroffen fühlt. — Der Priester zur Rechten rüttelt ein wenig am Kreuzestamm, und nun fängt der Gefreuzigte zu reden an und sagt: „Wende dich zu mir, denn bei mir allein ist Hilfe und Trost in jedem Leid. Dein Kind musste sterben, denn du schuldest der göttlichen Gerechtigkeit ein Opfer. Wäre dein Kind nicht gestorben, so hätte dich noch eine viel schwerere Strafe getroffen. Diene mir fortan in aller Treue und suche mich dort, wo ich allein zu finden bin!“

Dieser Traum brachte sie vollends halb von Sinnen. Der Herr, der Gefreuzigte, verlangt nach ihrem Dienst; sie soll ihn dort suchen, wo er allein zu finden ist. Wo wird sie ihn finden? Bei den Ama-Romas, den Katho-



Waldsriedhof am Hexenweiher in den Vogesen.

Hofphat. Eberth, Cassel.

Träume; was oft alle Heberredungskunst nicht vermögt, bewirkt in kürzester Frist ein Traum. So hier; hundertmal fragt sich Elisabeth, was wohl dieser Traum zu bedeuten habe? Sie weiß es nicht, und kann es auch nirgends erfragen. Seitdem ist sie ganz in sich gefehrt; vom Amt einer Predigerin will sie nichts mehr wissen. Es ist, als sei sie taub und stumm geworden. Selbst ihr Mann und ihre Kinder erscheinen ihr fortan wie fremd, und wenn die Leute kommen, um in ihrer Hütte zu beten und protestantische Lieder zu singen, geht sie hinaus. Sie kann vom protestantischen Wesen und Treiben nichts mehr sehen und hören.

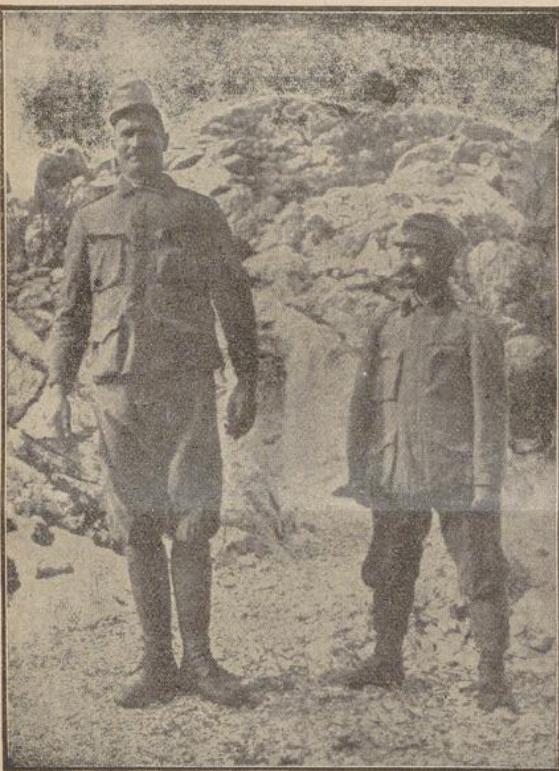
Nun wird eines ihrer Kinder krank und stirbt plötzlich dahin. Ihre Angst und Unruhe wächst. In einer der kommenden Nächte sieht sie wieder die drei Priester mit dem Kreuze vor sich stehen, und diesmal hängt am Kreuze Christus der Herr, und dieser blickt sie so ernst und zugleich so mitleidig und liebevoll an, daß sie sich

sieken. Waren es nicht drei katholische Priester, die den Herrn am Kreuzestamme hielten? Doch nein, zu den Katholiken will sie nicht gehen; diese waren ihr von jeher in innerster Seele zuwider. Weshalb, das konnte sie allerdings selbst nicht sagen.

So kommt der nächste Sonntag heran. Elisabeth geht wieder fort aus ihrem Kraal, sie kam den protestantischen Gottesdienst nicht mitansehen. Sie rennt über Berg und Tal? Wohin? Sie weiß es nicht; sie will Gott suchen, weiß aber nicht, wo er zu finden ist. Da plötzlich steht sie vor dem katholischen Missionskirchlein. Soll sie hineingehen? Darf sie es tun? Sie wagt es; eine geheime übernatürliche Macht zieht sie gleichsam hinein. — Lange, lange kniet sie da. Neben dem Altare steht ein Kruzifix; es erinnert sie an jenes, das sie im Traum gesehen. Es beginnt die Predigt, und sie hört Worte, die wie Balsam in ihre wunde Seele tröpfeln. Und je länger sie hier weilt und je inniger sie

betet, desto heller und klarer wird es in ihrer Seele, bis sie endlich fühlt und weiß, sie sei nun an dem Orte, wo allein der Herr zu finden ist.

Freudig eilt sie nach Hause und kam seitdem regelmäßig zu unserm Gottesdienste, bald nicht mehr allein, sondern in Begleitung ihres Mannes und ihrer Kinder, welch letztere sie in unsere Missionschule schickte. Nun sind alle katholisch, und wie sie früher eifrig bemüht war, protestantische Glaubensgenossen zu gewinnen, ebenso eifrig ist sie jetzt darauf bedacht, möglich viele ihrer schwarzen Landsleute dem wahren, katholischen Glauben zuzuführen.



Zwei österreichische Landsturmmänner.

Unser Bild zeigt den größten österreichischen Landsturmann B. Jafitje aus Zmotski in Dalmatien; er ist 2,18 m groß. Neben ihm steht ein Soldat normaler Größe.

Buntes Allerlei.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Gmaus. — Drüber auf unserer Filiale am großen Ibiti-Fluß wohnt ein gewisser Wendelin. Er war der erste Katholik in jener Gegend und hatte wesentlich dazu beigetragen, daß wir überhaupt beim genannten Fluß eine Mission eröffnen konnten. Viele Jahre hatte er, wie seine Landsleute alle, im Heidentum gelebt und er besaß auch schon zwei Weiber.

Da plötzlich stirbt das eine Weib; mit einem Schlag ist auch der Mann wie umgewandelt, er kommt zu uns, bittet um Unterricht im christlichen Glauben und läßt sich taufen. Hindernis war keines mehr vorhanden, denn er hatte jetzt nur noch ein Weib. Und dieses? Ließ es sich nicht ebenfalls mit ihrem Manne taufen? Keineswegs. Das war eine widerwärtige Person, die unserm Wendelin viel zu schaffen mache. Sie stammte aus

einem stockheidnischen Kraal und hatte, wie alle ihre Verwandten, einen harten, unbeugsamen Sinn. Alle Bemühungen ihres Mannes, sie durch Güte und freundliches Zureden ebenfalls zur Annahme des Christentums zu bewegen, prallten wirkungslos an ihrem verstockten Herzen ab. So vergingen zehn volle Jahre. Wendelin suchte vielfach, fern von seinem Kraal, bei einem Farmer, zeitweilig auch auf einer unserer Missionsstationen, lohnende Arbeit, denn es war ihm schwer, mit einer solchen Frau, die ewigen Streit und Unfrieden suchte, zusammenzuleben.

Nun griff der Herr ein. Wendelins Frau weilte gerade bei ihren Verwandten, nicht weit von unserer Missionsstation entfernt. Da kommt eine Botschaft daher mit dem Ruf: „Schnell, schnell! Wendelins Weib liegt am Sterben; komm und tauße sie, bevor sie stirbt!“ — „Schon gut, ich komme gern; allein, will sie überhaupt getauft werden?“ — „Ja, sie will, und läßt dringend darum bitten; aber komme schnell, sonst ist es vielleicht zu spät!“

Ich mache mich ungefährt auf den Weg und finde das arme Weib in dem Winkel einer Hütte am Boden liegend. Ein alter Mann saß zu ihren Häupten und hielt stützend den Kopf der Kranken, die laut aufjammerte. Sobald sie meiner gewahr wurde, fing sie laut zu rufen an: „Umfundist, tauße mich! Siehe, ich muß sterben; ich wider sage dem Satan, bereue alle meine Sünden und liebe Gott über alles. Tauße mich, bevor ich sterbe, das ist mein ernster Wille. Ich will nicht in die Hölle kommen, zu Gott, in den Himmel, will ich kommen!“

Was konnte ich mehr verlangen? Die Frau zeigte die beste Gesinnung, im christlichen Glauben war sie hinreichend unterrichtet, Zeit zu langem Besinnern war auch nicht da, denn sie konnte jeden Augenblick sterben; somit tauzte ich sie auf den Namen „Kleopha“ und spendete ihr zugleich die letzte Oselung. Alles weitere mußte ich dem lieben Gott überlassen.

Das Weib starb noch in der gleichen Nacht, mit ihr das Kind, dem sie das Leben nicht hatte schenken können. — Wendelin, ihr Mann, traf erst nach dem Begräbnis hier ein und dankte mir für das, was ich seiner Frau getan. Er war tief ergrissen. Ich tröstete ihn mit den Worten: „Dein Weib ist in den Himmel gegangen; der Herr hat sie vor ihrem Scheiden in die Leidenschule genommen, und was Gott tut, ist immer wohlgetan.“ — „Gott sei gelobt für alles,“ entgegnete Wendelin und ging ernsten Sinnes von dannen.

Mitte Januar I. J. kommt ein junger Käffler daher mit einem Brief, aus dem ich jedoch nicht flug werden konnte. Der Vate, der mir den Brief gebracht hatte, konnte weder lesen noch schreiben, und der Verfasser des Schreibens, auch ein Schwarzer, zählte ebenfalls nicht zur Zunft der Gelehrten. Aber so ist der Käffler; wenn er nur irgendwo ein paar geschriebene Zeilen vorzeigen kann, dann meint er, es sei ihm schon geholfen. Ein Brief ist in seinen Augen das reinste Baumbermittel; hat er einen Brief, so tritt er ohne Scheu vor Kaiser und König hin, und ist zum voraus der Gewährung jeder Bitte gewiß.

Während ich nun an den Burschen allerlei Fragen stelle, sehe ich in einiger Entfernung einen Trupp Leute daherkommen. Es waren jene, die der Vate bei mir anmelden sollte. Sie brachten ein junges Mädchen, das sich an Hals und Schultern schwere Brandwunden gezogen hatte. Es war bis über den Kopf in eine weiße Wolldecke eingewickelt und nun kam es mit den beiden Eltern, der Großmutter und einem Verwandten zu mir,

dem Doktor, um Heilung bittend. Alle miteinander waren noch heidnisch.

Was tun? Soll ich dem Mädchen eine Arznei geben und es wieder forschicken? Nein, das kann ich nicht. Das Kind bedarf ordentlicher Pflege, und diese kann es nur hier, auf der Missionsstation finden. Soll ich es taufen? Die Brandwunden sind sehr schwer, und es ist nicht ausgeschlossen, daß es daran stirbt. Nein, das getrau ich mir auch nicht. Wer verbürgt mir, daß das Mädchen, falls es wieder gesund wird, seinen religiösen Pflichten nachkommen wird? So will ich mit der Taufe vorläufig noch warten, ohne Bögern aber die Kur beginnen.

Ich nahm einen Arnika-Absud, vermischte ihn mit etwas kaltem Wasser und gab einen Löffelvoll Arrowroot (Pfeilwurz) mit Stärkemehl dazu. Dann ließ ich es unter beständigem Umrühren kochen und strich es dünn auf etwas Watte auf. Die Arnika bewirkte eine rasche Heilung, und das Klebeplaster verschloß die Wunde und hielt die Luft fern, so daß ich bloß einmal im Tag nötig hatte, den Verband zu erneuern. Raich bildete sich eine neue Haut und nach kaum zwei Wochen war die Kur beendet. Eine doppelte Kur für Leib und Seele, denn das Mädchen hatte inzwischen auch etwas religiösen Unterricht genossen und erklärte, auch fernerhin in unsere Kirche kommen zu wollen.

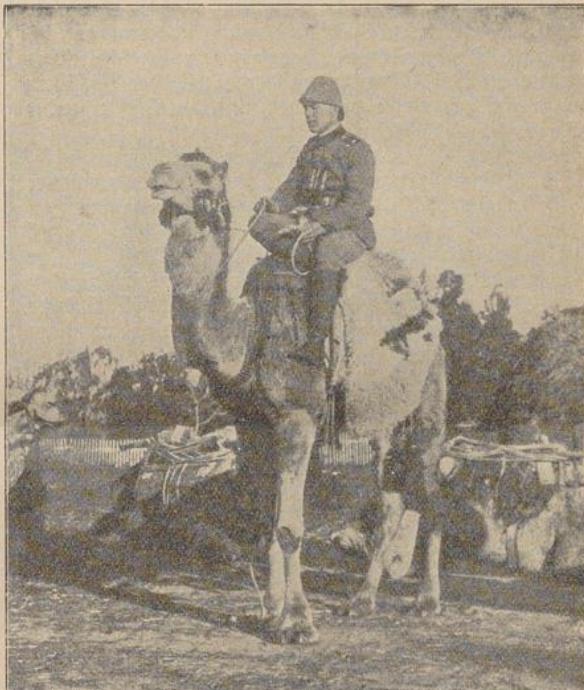
Während der Kur bewunderte ich auch die Geduld und Willensstärke dieses Mädchens. Die tiefen, schweren Brandwunden verursachten ihr offenbar entzündliche Schmerzen, sie aber gab keinen Laut von sich. Kinder und alte Frauen mögen jammern und weinen, junge, starke Leute weinen nicht. Solche Willensstärke flößt unwillkürlich Achtung ein.

Es ist heute, da ich diese Zeilen schreibe, das Fest der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus. In Europa ist jetzt Hochsommer, hier in Südafrika aber stehen wir mitten im Winter. Gerade Juni und Juli gelten als die kältesten Wintermonate. Diese Woche hatten wir in Emaus, das allerdings etwa 150 Kilometer von der Küste entfernt in den Bergen liegt, bedeutenden Schneefall; hier auf der Station selbst schneite es nicht stark, dagegen die umliegenden Hügel und Bergketten waren bis tief herab mit Schnee bedeckt. Am Morgen war starker Frost, und den ganzen Tag über wehte ein eiskalter Wind. — Trotzdem kamen unsere Neuchristen fleißig zur Kirche. Ach, die meisten waren barfuß, weil sie eben keine Schuhe haben, und ihre Kleidung war so leicht und dünn, daß sie ihnen nur wenig Schutz gegen die Kälte gewährte. Viele von ihnen haben ja nicht einmal ein Hemd, das sie als den reinsten Luxusartikel betrachten, den sich nur gut situierte Leute erlauben können. Daß sie trotz alledem zur Kirche kamen, muß ich ihnen doppelt hoch anrechnen. Denn der Kaffer ist sonst gegen Kälte sehr empfindlich. Gewöhnlich sitzt er an kalten Tagen vom Morgen bis zum Abend in seiner Hütte und wärmt sich an dem Holzfeuerchen, das er trotz Qualm und Rauch mit großem Fleische unterhält. Nur wenn es absolut sein muß, oder wenigstens die Sonne schon hoch am Himmel steht, geht er aus seiner Hütte heraus.

Berschlagene Schädeldecken. — Jüngst kamen in früher Morgenstunde drei heidnische Burschen zu mir, zeigten mir ihre arg zerschlagenen Köpfe und batzen um eine Medizin. Einer kam sogar zweimal mit der Bitte, seinen Kopf zu untersuchen, ob nicht etwa ein

Schädelknochen entzweigeschlagen sei. Ich konnte ihm die tröstliche Versicherung geben, alle seine Knochen seien noch ganz.

Was war denn da geschehen? Nichts, man hatte bloß Tags zuvor eine heidnische Hochzeit gefeiert, und da geht's immer lebhaft her. Von allen Himmelsgegenden strömen die Gäste zusammen, d. h. geladen wird eigentlich niemand, es kommt einfach jeder, der will, und jetzt und trinkt mit, als zählte er zu den nächsten Unverwandten. Jeder Jüngling und Mann nimmt ferner ein paar tüchtige Stöcke mit; das gehört notwendig zu seiner Ausstattung, sonst fühlt er sich gar nicht als Mann. Der Stock gibt ihm das nötige Ansehen, mit ihm fuchtelt er beim Gehen in der Lust herum und schlägt er beim Tanze den Takt, mit dem Stock tötet er die Schlangen,



Deutscher Offizier im türkischen Heer.

Phot. Leipziger Presse-Büro.

denen er etwa auf dem Wege begegnet, und mit ihm rüstet er sich zum Streit.

Streit und Kampf gibt es aber bei jeder richtigen Kaffernhochzeit, zumal am späten Abend, wenn dem lustigen Bölkchen das Bier in die Köpfe steigt. Da geht's immer Stamm gegen Stamm; zuerst begnügt man sich mit harmlosen Neckereien, dann kommt's zum Wortgefecht, endlich zu einer heillosen Prügelei mit Stöcken und Knütteln. Geißtren und geschlagen wird aus Leibeskräften, bis ja und so viele regungslos am Boden liegen. Dann gibt's Friede. Am nächsten Morgen lauft man dann zum Doktor; doch nicht alle kommen; viele begnügen sich damit, ihre Beulen und Wunden mit Petroleum einzubieben. Petroleum gilt dem Kaffer als Universal-Heilmittel, auf das er ein unbedingtes Vertrauen setzt.

Ludwig, der kleine Auswanderer.

(Fortsetzung.)

Pächter Lorenz und seine treffliche Ehegattin Johanna brachten den Sommer bei ihren ländlichen Beschäftigungen recht vergnügt zu. Ihre Kinder, auch Ludwig, halfen, soweit ihre Kräfte es erlaubten, bei der Arbeit und machten ihnen viele Freude.

Doch die Ernte fiel nicht so gut aus, als man erwartet hatte. Lorenz hatte überdies das Unglück, ein Pferd zu verlieren und mußte, da die Feldarbeit dringend war, sofort ein anderes kaufen, das ihn viel Geld kostete. Dazu nahte der Tag heran, an dem er das Pachtgeld erlegen sollte, doch er wußte die volle Summe nicht aufzubringen. Seine Versuche, bei Bekannten Geld zu leihen, schlugen alle fehl, und so waren Lorenz und Johanna sehr bestürzt, denn in dem Pachtbriefe stand, wenn die betreffende Summe nicht jedesmal am bestimmten Tag voll und ganz in der herrschaftlichen Kanzlei zu Waldenburg erlegt werde, habe der Pachtherr das Recht, den Pacht zu kündigen, und der Pächter müsse auf der Stelle abziehen.

Lorenz zählte, als der gefürchtete Tag anbrach, nochmals all sein Geld zusammen, doch es fehlten zu voller Pachtsumme noch 22 Gulden. „Ach!“ sagte er bekümmert, „was wird der strengere Herr Verwalter dazu sagen? Ich hoffe jedoch, er werde selbst einsehen, daß bei der geringen Ernte und dem Unglücksfall, den wir mit dem Pferde hatten, es mir rein unmöglich war, die volle Summe herauszuzaubern. Er wird wohl Nachsicht mit uns haben und uns und unsere Kinder nicht ins Elend stossen.“

„Gott gebe es,“ entgegnete Johanna mit nassen Augen, „ich selbst werde indessen unausgesetzt zu Gott flehen, daß er sich unser erbarmen wolle. Ach, wir haben ja keine zweite Heimat; wohin sollten wir denn gehen, wenn wir aus diesem Hause verstoßen würden?“ — „Ja, bete fleißig,“ sagte Lorenz, „ich selbst will auf dem ganzen Wege bis zur Kanzlei daselbe tun.“ Mit einem schmerzlichen Blick zum Himmel wandte er sich zur Türe.

Der Verwalter war ein strenger Mann, der nicht viele Worte zu machen pflegte. Er antwortete auf des Pächters Bitten und Vorstellungen gar nicht, sondern zählte einfach das Geld, strich es ein und schrieb eine Quittung über den erhaltenen Betrag mit der Bemerkung, wieviel daran von der vollen Pachtsumme noch fehle. Dann sagte er: „Wenn nicht heute noch vor Sonnenuntergang die fehlenden 22 Gulden bei Heller und Pfennig hier auf dem Tische liegen, habt Ihr aufgehört, unser Pächter zu sein und müßt morgen das Haus räumen. Von Eurer Hauseinrichtung oder Eurem Vieh werde ich so viel zurück behalten, als die fehlende Summe beträgt. Lest den Pachtvertrag; Ihr kennt ihn und habt ihn selbst unterschrieben. Uebrigens hat sich schon ein anderer Pächter gemeldet, der mehr Pachtgeld zu zahlen verspricht, als Ihr gegeben habt.“

Mit schwerem Herzen trat Lorenz durch den Wald den Rückweg an. Er dachte beständig an den Jammer, den bei dieser Nachricht sein Weib und seine Kinder erleben würden. Der Weg führte ihn nahe an jenem Eichbaum vorbei, wo er den kleinen Ludwig gefunden hatte. Er begab sich auf einem schmalen Seitenpfad dortherin, kniete unter dem Baume nieder und singt aus innerstem Herzensgrunde zu beten an: „Lieber Gott, sieh, hier an dieser Stelle kniete Ludwig als ein armes, verlassenes Kind, und du hast sein Flehen gehört. Nun knie ich hier und rufe in meiner Not ebenfalls zu dir. Ach, erbarme dich meines Weibes, meiner Kinder und auch des

guten Ludwig! Du hast ja selber einst gesagt: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Nun, ich habe mich des fremden Knaben erbarmt, so erbarme dich nun auch meiner und meiner armen Kinder!“

Getrostet stand Lorenz von seinem Gebete auf. Gott wir's schon recht machen, dachte er sich. Raum war er einige hundert Schritte weit gegangen, da kam ihm eiligen Schrittes seine Johanna entgegen. „Was ist denn geschehen, daß du so eilig daherkommst?“ rief er ihr zu.

Johanna lächelte bloß und sagte dann, als sie nähergetreten war: „Nicht wahr, der Verwalter will nicht warten?“ — „Nein, das will er nicht; er beruft sich einfach auf den Pachtvertrag.“

„Das dachte ich mir schon,“ erwiderte Johanna lächelnd.

„Wie, da kannst du noch lachen?“ fragte verwundert der Pächter.

„Jetzt schon, denn Gott hat uns geholfen! Mein Herz ist so übervoll von Freude, daß ich nicht länger zu Hause bleiben konnte. Ich mußte dir entgegenreisen, dir unser Glück zu melden. Da sieh einmal!“ — Johanna öffnete die Hand und zeigte ihrem erstaunten Mann zwanzig glänzende Goldstücke, alle fast neu geprägt und mit scharfem Rand.

Lorenz traute seinen Augen kaum. „Um Gottes willen,“ rief er, „wie kommst du zu so vielem Golde?“

Johanna entgegnete: „Das würdest du wohl nie erraten, drum will ich dir die ganze Sache gleich aufrichtig erzählen. Siehe, wie du fort warest, wurde mir das Herz so schwer, daß ich es dir gar nicht sagen kann. Die größeren Kinder waren beim Unterricht, die kleineren spielten im Garten, während das kleinste in der Wiege lag und schlief. Ich suchte die Kleidungsstücke der Kinder zusammen, die des Ausbefferns bedurften und begann zu nähen. Auch Ludwigs blaue Frack untersuchte ich näher, denn er beginnt schon schadhaft zu werden. Wie ich nun so Nähe und bete, schaue ich nach, ob an dem Frack nicht auch der eine oder andere Knopf beschädigt sei oder gar fehle. Da bemerkte ich, daß an einem der mit blauem Tuch überzogenen Knöpfe der Rand etwas aufgerichtet sei. Aus dem kleinen Riß schimmerte etwas hell wie Gold hervor. Ich mache die Deßnung mit dem Fingernagel größer, — da kommt ein Goldstück zum Vorschein! Lieber Gott, dachte ich, das ist ja Gold! Wie kam es da hinein? Offenbar wurde es hineingenäht, um es gegen fremde Hände zu sichern. Die Mutter Ludwigs war auf der Flucht und wußte sich vielen Gefahren ausgesetzt, deshalb hat sie das Geld hier heimlich eingenäht. Sicher enthalten die übrigen Knöpfe auch noch Gold. Ich trenne einen Knopf nach dem andern ab, öffne den Überzug und finde in jedem ein Goldstück. So kam ich zu diesen zwanzig Dukaten. Siehe, so hat uns der liebe Gott aus der Not geholfen! Jetzt kannst du den Herrn Verwalter bezahlen und dürfen wir mit unseren Kindern wieder in unserer Wohnung bleiben!“

„Schon gut,“ entgegnete Lorenz bedenklich, „doch dürfen wir das Geld mit gutem Gewissen auch behalten? Es gehört Ludwigs Mutter; Gott bewahre mich vor fremden Gut!“

„Mir fiel das auch ein,“ erwiderte darauf Johanna, „aber ich legte mir die Sache so zurecht: Ludwigs Mutter ist nicht so arm, als wir anfangs dachten und ist jedenfalls bereit, für ihr Kind ein angemessenes Rostgeld zu bezahlen. Ich denke, ein Gulden für die Woche wäre nicht zuviel. Wir haben überdies auf Ludwig schon

manches verwendet, ich versah ihn mit Weißzeug und neuer ländlicher Kleidung, du kaufstest ihm Schuhe und einen neuen Hut; somit haben wir ihn vom Kopf bis zu den Füßen neu gekleidet. Kost und Kleidung beträgt bis zur Stunde bei weitem mehr als 22 Gulden. Nimm daher diese vier Dukaten hier, die gerade 22 Gulden ausmachen und bringe sie dem Verwalter. Den Rest behalten wir vorläufig zurück, doch soll er ganz für Ludwig verwendet werden. Ich werde damit schon gut haushalten wie mit einem Gut, von dem ich einst Rechenschaft ablegen muß; auch will ich alles getreu auff schreiben und gleichsam die Wormünderin des Knaben sein."

„Wahrhaftig, du hast recht," erwiderte Lorenz erfreut, „vier Dukaten können wir vorläufig mit gutem Gewissen für uns verwenden. Was soll ich aber dem Verwalter sagen, der sich sehr wundern wird, daß ich so schnell zu dem noch fehlenden Geld gekommen bin?"

„Sag ihm nur, deine Hausfrau habe dir das Gold gegeben; es sei ein heilches Geld, von dem du bisher nichts gewußt hast. Nun aber geh' nach Waldburg zurück, ich selbst muß schauen, daß ich wieder zu unsren Kindern komme."

Lorenz fehrte erst spät an Abend von Waldburg zurück. Johanna erwartete ihn auf der Bank vor der Haustür; die Kinder waren schon zu Bett gebracht und für den Vächter stand das Abendessen auf der Glut bereit.

„Weiß Ludwig davon, daß in seinem Frack Geld eingenährt war?" fragte Lorenz, nachdem er gegessen hatte. „Nein," erwiderte Johanna, „ich sagte zu ihm: Ludwig, die Knöpfe in deinem Frack sind schon recht abgenutzt; ich habe sie herausgenommen und werde sie wegwerfen. Statt der tuchenen Knöpfe will ich metallene einsetzen; die sind dauerhafter und glänzen wie Gold." Er freute sich sehr darüber und hatte nichts dagegen einzuwenden, folglich hat er auch von dem eingenäherten Golde nichts gewußt. Da ferner seine Mutter es nicht für ratsam hielt, ihm etwas von dem Golde zu sagen, so wollen auch wir darüber schweigen."

Lorenz erklärte sich damit einverstanden und bemerkte: „Das Gold war ein heimlicher Schatz, den Ludwig, ohne es zu wissen, in unser Haus brachte, und der uns nun zum Segen gereicht. Ohne die Beihilfe dieses Geldes hätten wir den Pachtzins nicht bezahlen können. Was wir für den Knaben an barem Geld ausgelegt haben, ist wenig; und was er bei uns verzehrte, achteten wir in der Haushaltung kaum. Wir hätten, wenn wir den Knaben nicht zu uns genommen, keine 10 Gulden erspart, geschweige denn 22."

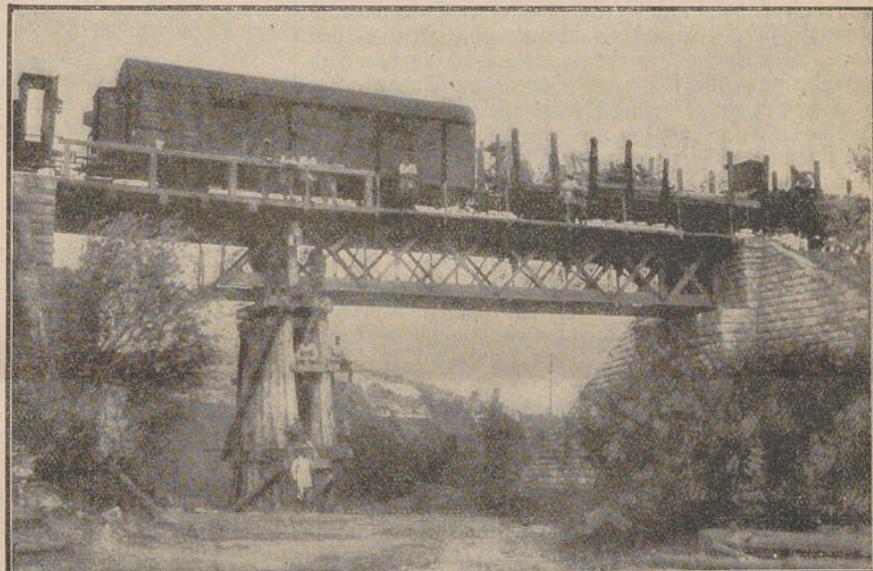
„Ja, so ist es," entgegnete Johanna, „hätten wir den Knaben nicht aufgenommen, so müßten wir jetzt mit unsren Kindern dieses Haus verlassen. Indem wir dem

Kinde eine kleine Wohltat erwiesen, hat uns der liebe Gott gerade durch dieses Kind eine ungleich größere Wohltat zugedacht. Er sei gelobt und gepriesen für alles! Er weiß alles aufs beste zu lenken und einzurichten, und das kleinste Gute, das wir hienieden tun, belohnt er reichlich für Zeit und Ewigkeit."

Gerührt verharnten die beiden Cheleute eine geraume Weile in stillsem Dank gegen Gott, und ihr frommes Dankgebet war sicherlich vor Gott ein angenehmeres Opfer als der kostlichste Weihrauch.

* * *

Inzwischen war der Herbst gekommen. Bisher hatte kein feindlicher Soldat das stille Dörlein betreten; nur an den höheren Abgaben merkte man, daß Krieg sei. Doch eines Abends widerhallte das kleine Tal plötzlich von kriegerischen Trommeln. Ein französisches Regiment zog



Die von den Russen zerstörte Brücke vor dem Bahnhof Podwysosie nach der Wiederherstellung.
Die Brücke wurde von den deutschen Pionieren wieder gehoben und durch Böcke gestützt.

durch das Dorf, und eine Kompanie blieb zur Einquartierung da.

Johann war doch etwas ängstlich, die französischen Soldaten möchten dem kleinen Ludwig, als dem Kinde ausgewanderter Eltern, feindselig begegnen und es auch ihr und ihrem Manne entgelten lassen, daß sie ihn in ihr Haus aufgenommen. Es wurde dem Vächter angezeigt, daß auch er einen Mann ins Quartier bekomme; er solle sich unter die Dorflinde begeben, ihn abzuholen.

Ludwig wollte bei dieser Kunde schnell seinen Sonntagsfrack anziehen, um den erwarteten Gast geziemend zu empfangen, doch die Mutter sagte: „Behalte nur deine Werktagskleider an; es wird gut sein, wenn du um nichts besser gekleidet erscheinst, als unsere übrigen Kinder. Hüte dich auch französisch zu sprechen und laß durchaus kein französisches Wort von dir hören. Die fremden Gäste sollen nicht gleich wissen, daß du ein Landsmann von ihnen bist. Wir wollen zuerst sehen, wie sie sich gegen uns benehmen."

Der erwartete Soldat kam. Er war ein Mann von ernstem, kriegerischen Aussehen, schien aber doch recht zufrieden zu sein, als er bei seinem Eintritt in die Stube

lauter freundliche Gesichter erblickte. Er setzte sich an den Tisch und stopfte seine Tabakspfeife. Ludwig beeilte sich, ihm Licht zu bringen, sie anzuzünden, denn Streichhölzer kannte man damals noch nicht. Konrad brachte einen Krug frisches Bier, und Luise deckte den Tisch. Sobald der Soldat seine Pfeife weglegte, trug Luise die Suppe auf, Ludwig brachte ein paar gebratene Tauben und Konrad folgte ihm mit dem Salat. Der ernste Krieger lächelte freundlich und nickte mit dem Kopf; es gefiel ihm offenbar sehr, daß die Kinder ihn so eifrig bedienten; auch ließ er sich die Speisen wohl schmecken. Ludwig setzte sich indes in die Ecke der Stube und wandte kein Auge von dem Manne.

Nach dem Essen kam noch ein anderer Soldat herein, seinen Kameraden zu besuchen, und fing ein lebhaftes Gespräch mit ihm an. Als Ludwig nach so langer Zeit seine Muttersprache wieder reden hörte, war es ihm, als höre er eine himmlische Musik. Er konnte sich nicht mehr halten, sprang auf und begrüßte die beiden Soldaten aufs freundlichste. Verwunderlich schauten die Krieger den zarten Knaben in Bauernkleidern an, der so rein und geläufig französisch sprach. Sie zweifelten keinen Augenblick, daß er ein geborener Franzose sei und fragten ihn, wie er hierher gekommen.

Ludwig erzählte ihnen, die Mutter habe eine Reise gemacht, und der böse Kuckuck habe ihn in den Wald gelockt, in dem er sich verirrte, bis der Vächter Lorenz kam und ihn mit sich in sein Haus nahm. Hier warte er, bis die Mutter komme und ihn abhole.

Beide Soldaten bezeugten ihm die herzlichste Teilnahme und wurden nun gegen Lorenz und Johanna ungemein freundlich. Sie drückten den guten Leuten kräftig die Hand und erachteten Ludwig, auch in ihrem Namen und in deutscher Sprache diesen seinen Pflegeeltern zu danken, daß sie ihm so viele Liebe erwiesen.

Am andern Morgen wurde es sogleich im Dorfe unter allen Soldaten bekannt, daß sich hier ein kleiner Knabe aus Frankreich aufhalte. Viele Krieger kamen ins Haus, ihn zu sehen und hatten eine große Freude an ihm, ja der Herr Oberst lud ihn sogar zum Mittagessen ein, was sich der Kleine natürlich zu hoher Ehre anrechnete. Er erschien in seinem besten Sonntagsstaat, grüßte den Herrn Oberst mit seinem Anstand und zeigte sich ungemein fröhlich und gesprächig.

Der Offizier zog mit seinen Soldaten wieder ab; von Zeit zu Zeit kamen andere angerückt. Der kleine Ludwig aber war fortan im Dorfe eine Person von großer Wichtigkeit. In vielen Häusern entstand zwischen den fremden Kriegern und den Hausbewohnern Streit, bloß weil die einen die Sprache der andern nicht verstanden. Ludwig wurde gerufen und half nicht selten mit ein paar Worten aus aller Verlegenheit. Oft stand der zarte Knabe unter der großen Dorflinde zwischen ergrauten Gemeindemännern und bärigen Kriegern, die ohne seine Vermittlung einander nicht verstanden hätten, und beide Teile bezeugten ihm ihren Dank. Mancher Trupp kam mit trozigen Mielen und drohenden Blicken ins Dorf; sobald aber Ludwig sie in ihrer Muttersprache freundlich begrüßte, erheiterten sich mit einem Schlag alle Gesichter, und manches Unheil, das sie sonst vielleicht angerichtet hätten, unterblieb.

Die Bauern erkannten es auch, welch unschätzbare Dienste der kleine Ludwig ihnen leiste. „Wenn der gute Junge nicht wäre,“ sagten sie wiederholt, „wäre es uns schon oft gar schlimm ergangen.“ — Der Ortsvorsteher machte daher den Vorschlag, Vächter Lorenz solle, weil er schon einen kleinen Franzosen, der dem ganzen Dorfe

sehr nützlich sei, im Quartier habe, künftig von allen andern Einquartierungen frei sein. Nach einem Widerspruch von etlichen wenigen, nahm die überwiegende Mehrzahl den Vorschlag an, und Lorenz, dem es doch etwas schwer fiel, seine zahlreichen Kinder zu ernähren, fand dadurch eine willkommene Erleichterung.

(Fortsetzung folgt.)

Im Gotteshaus.

Mich zieht der Liebe Allgewalt
Zum Hochaltar im Gotteshaus;
Da teilt der Heiland Gnaden aus,
Geheimnisvoll in Brotsgestalt.

Mein Auge sucht den Tisch des Herrn;
Da gibt sich Gottes Güte kund;
Da wird das franke Herz gefund;
Da leuchtet hell der Gnadenstern.

Im Gotteshaus, beim Lampenschein,
So nah dem hehren Gnadenzelt
Und fern dem lauten Lärm der Welt,
Strömt himmlisch Licht ins Herz hinein.

Wilhelm Edelmann.

Gehet zu Joseph!

„Mein Sohn litt von seinem 15. bis 24. Jahre an schweren Krampfanfällen; kein Arzt konnte ihm helfen. In meiner Not wandte ich mich an das Prager Jesukind, sowie an den hl. Joseph mit dem Versprechen, ständiger Abonnent des „Vergißmeinnicht“ zu bleiben. Zugleich ließ ich eine hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph lesen, und siehe, seit einem Jahr hat sich kein solcher Anfall mehr gezeigt. Drum innigen Dank dem lieben Jesukind und dem hl. Joseph, deren Verehrung ich möglichst verbreiten möchte!“ — „Mein Sohn im Feld sollte sein Examen machen, konnte aber keinen Urlaub erhalten. Da wandte ich mich an den hl. Joseph und den hl. Schutzengel und fand Erhörung. Mein Sohn kam zurück, bestand glücklich sein Examen und steht wieder im Felde. Ich empfehle ihn dem Gebete der schwarzen Kinder in der Mission.“ — „Ich wünschte so sehr, daß mein Mann Urlaub bekäme, denn ich konnte ohne seine Hilfe in der Ernte nicht fertig werden. Weil jedoch damals gerade viele und heftige Kämpfe stattfanden, war an einen Urlaub nicht zu denken. Nun wandte ich mich vertraulich an die liebe Muttergottes, sowie an den hl. Joseph und hl. Antonius und versprach eine hl. Messe lesen zu lassen und ein Antoniusbrot zu geben, falls mir nach Wunsch geholfen würde. Und Dank der Fürbitte der lieben Heiligen kommt mein Mann am zweiten Tag in Urlaub, mir zu helfen. Er ist jetzt wieder eingezogen, hat aber Gottlob eine minder gefährliche Stelle. Tausend Dank der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph!“ — „Sendet ein Missionsalmosen mit der Bitte, für unsere im Felde stehenden Söhne zu beten. Einer war in Russland verwundet worden, ist jetzt in Urlaub und es geht ihm gut. In ganz auffallender Weise hat ihn der hl. Joseph beschützt, denn die Kugel ging ihm durch den Rücken und kam an der Hüfte wieder heraus, ohne etwas zu verletzen, was sein Leben gefährdet oder ihn zum lebenslangen Krüppel gemacht hätte. Tausend Dank dem hl. Joseph! Bitte es im „Vergißmeinnicht“ zu veröffentlichen.“

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für die Bekhrung meines auf Abwege geratenen Bruders (hatte auch fleißig zu den armen Seelen gebetet und ein Almosen versprochen), für eine glücklich bestandene Operation, für Hilfe in einem Herzleiden, für Befreiung von einem bösen Ausschlag (15 Kr. für die armen Heidenkinder und 5 Kr. Antoniusbrot). Dank dem hl. Joseph, daß meinem Vater seine Stellung erhalten blieb, die er durch böse Menschen fast verloren hätte. Dank für Bewahrung vor einer Gerichtssache (10 Mk. Almosen), für erlangte Auskunft über meinen, im Kriege weilenden Mann; für Hilfe in einem Bruchleiden (22 Kr. für ein Heidenkind). Dank dem hl. Joseph, daß ich gesund meinem Verdienste nachkommen konnte, und daß mein Mann im Krieg schon übers Jahr gesund und wohlbehalten blieb (20 Mk. zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Maria und 30 Mk. Antoniusbrot um Gebeishilfe), für glückliche Heilung einer im Krieg erhaltenen Wunde (5 Mk. Almosen). Sende 20 Kr. für die Mariannhiller Mission als Dank für Hilfe in einem besonderen Anliegen. In einem schweren Anliegen versprach ich die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph“ und wurde erhört. Beiliegend 21 Mk. Auch mein Sohn, den ich dem Schutze des hl. Joseph empfohlen, fand bis jetzt auffallende Hilfe im Feld. Möge uns der liebe Gott auch fernerhin durch seine Fürsprache ein Helfer und Beschützer sein!“

Innigen Dank der schmerzhaften Muttergottes, dem hl. Judas Thaddäus, den armen Seelen für Hilfe in mehreren schweren Anliegen, hartnäckigem Ohrenleiden. Dasselbe ist wohl noch nicht ganz geheilt, hoffe aber mit Vertrauen auf diese Heiligen, sichere Heilung!

Dank dem hl. Joseph und Antonius für Erhörung in großem Anliegen (5 Mk. Almosen).

Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und Antonius für bestandene Prüfung, dann erhielt ich von meinem Sohne, der in russischer Gefangenschaft ist, längere Zeit keine Nachricht. Am neunten Tag einer Novene zum hl. Joseph und Antonius kam die Nachricht, daß es ihm noch gut gehe.

Eine Vergizmeinnicht-Besitzerin schreibt: In einem Leiden wandte ich mich durch Gebet an die liebe Gottesmutter und den hl. Joseph, versprach 10 Mk. Missionsalmosen und Veröffentlichung im „Vergizmeinnicht“ und wurde erhört. Tausendmal Dank den genannten Heiligen!

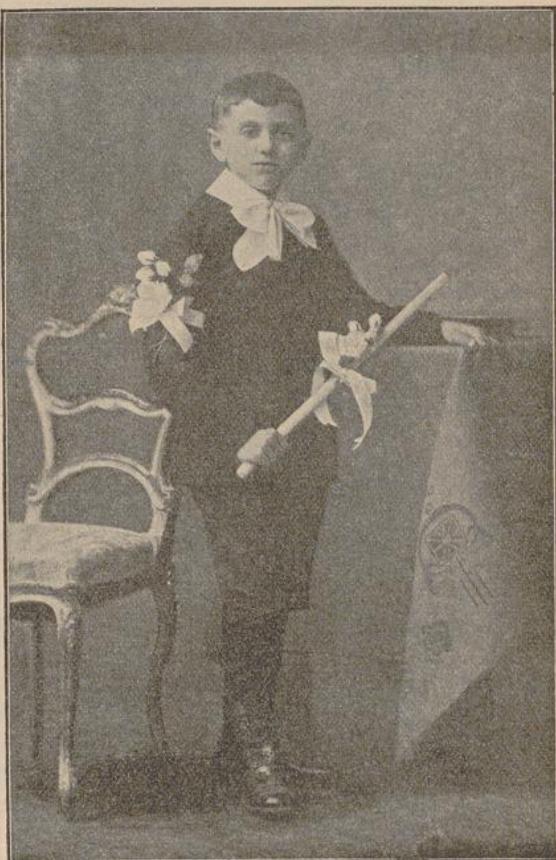
10 Mk. als Dank zu Ehren des hl. Joseph, der unbefleckten Empfängnis, dem hl. Antonius für wunderbare Lebensrettung und andere Gnaden. (Augenscheinliche Hilfe und Schutz eines Landwehrmannes.)

„Ich war über fünf Jahre krank und arbeitsunfähig; kein Doktor konnte mir helfen. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph, hielt ihm zur Ehre mehrere Novenen und versprach 10 Kronen für die Armen. Das half; ich bin jetzt wieder gesund. Veröffentlichung war versprochen.“ — „Durch die Fürbitte U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe, sowie des hl. Joseph und der armen Seelen fand ich in zwei Fällen, die nach menschlicher Berechnung rein aussichtslos waren, auffallende Hilfe. Den genannten Helfern meinen innigsten Dank!“

„Ich hatte vor längerer Zeit in einem großen Bureau Kassendienst. Eines Abends fehlte mir beim Kasseabschluß der Betrag von 420 Kronen, der trotz alles Suchens und Nachrechnens nicht zu entdecken war. Wie sonst, wenn ich ein Anliegen hatte, rief ich dringend den hl. Joseph um Hilfe an; da sich aber auch am folgenden Tage die Sache nicht aufklärte, hatte ich schon die Hoffnung auf-

gegeben. Am Abend begegnete mir auf der Straße ein unbekannter Herr, der mich fragte, ob ich keinen Kasseabgang gehabt hätte; er selbst habe Tags zuvor einen Überschuß gehabt, der nur mir gehören könne. Damit war mir aus großer Verlegenheit geholfen. Später fand ich nach Anrufung des hl. Joseph zweimal auffallende Hilfe in Verlustanliegen, und meine franke Schwester erlangte die Gesundheit wieder. Aus Dank sende ich per Postanweisung einen kleinen Betrag für die Mission zu beliebiger Verwendung.“ — „Unser Bruder wurde im Krieg von einem Dum-Dum-Geschoss am Knie getroffen. Die Wunde fing stark zu eitern an, und der Kranke kam dem Tode nahe. Da beteten wir vertraulich zu lieben Muttergottes, sowie zum hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen um Hilfe. Tatsächlich besserte sich der Zustand des Patienten in ganz auffallender Weise, und in einigen Monaten war mein Bruder geheilt.“

„In einem schweren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zu U. L. Frau vom Berge Carmel, deren Skapulier ich seit Jahren trage, desgleichen zum hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Apostel Judas Thaddäus und versprach nebst einem Missionsalmosen hl. Messen für die armen Seelen; und siehe, es wurde mir in ganz auffallender Weise geholfen. Aus Dank sende ich 60 Kronen für die Mariannhiller Mission.“ — „Unsere Mutter war augenleidend und dem Erblindnen nahe. Wir hielten eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius, und der Mutter geht es nun wieder besser.“



Hans Galle aus Preßburg, Ungarn. (Seite 93.)

„Ich sende Ihnen 100 Ar. für die Taufe zweier Heidentinder auf die Namen Joseph und Maria, als Dank für Hilfe in einem mehrjährigen Fußleiden, von welchem ich nach Anrufung der Fürbitte des hl. Joseph glücklich befreit wurde. Laiend Dank dem lieben heiligen Joseph; wer in Not ist, wende sich vertrauensvoll an ihn!“ — „In einem besonderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph und dem hl. Antonius und wurde fast wunderbar erhört. Ich hatte ein Missionsalmosen von 25 Mf. und Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ versprochen.“

„Als in unserm ganzen Dorf die Klauenseuche ausbrach, wandten wir uns an den hl. Joseph und versprachen im Falle der Hilfe ein Missionsalmosen nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Unser Vertrauen wurde belohnt, unsere Tiere blieben als die einzigen vom ganzen Dorf von der Seuche verschont. Aus Dank senden wir 50 Mf. für die Mission.“ — „Ich litt längere Zeit an Gicht und keines der angewandten Mittel wollte helfen. Ermuntert durch die vielen Gebetsanhörungen im „Vergißmeinnicht“ nahm ich meine Zuflucht gleichfalls zum hl. Joseph und versprach ein Missionsalmosen, sowie die Gewinnung eines neuen Abonnenten fürs Vergißmeinnicht. Schon nach kurzer Zeit trat wirklich anhaltende Besserung ein.“ (5 Mf. für die Mission.)

„Mein Mann ist seit März 1915 das zweite Mal im Feld und stand immer in erster Linie, zuletzt in Arras, wo er fortwährend den größten Gefahren ausgesetzt war. Ich empfahl ihn fleißig dem Schutze der Rosenkranz-Königin und des hl. Joseph; nun schrieb er mir, daß er voraussichtlich sechs Wochen lang nicht in die erste Linie kommen werde. Ich sage den genannten Heiligen meinen pflichtschuldigen Dank und lege 3 Mf. Missionsalmosen bei.“ — „Ich bin selbst schon längere Zeit arbeitsunfähig und konnte nur schwer fremde Arbeiter bekommen. Beim Nahen der Ernte versprach ich zu Ehren des hl. Joseph 10 Mf. Almosen und bat ihn, mir zu helfen. Wirklich ging alles gut von statthaft und ich brachte die Heu- und Getreideernte sehr gut nach Hause. Lege als Dank weitere 10 Mf. als Missionsalmosen bei, sowie 7,50 M für hl. Messen.“ — „Mein Bruder wurde infolge Überanstrengung sehr leidend und zuletzt vollständig arbeitsunfähig. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zum hl. Joseph, und versprach zu seiner Ehre ein Heidentind zu taufen zu lassen, sowie eine heilige Messe zum Troste der armen Seelen. Wirklich wurde mir die unverdiente Gnade der Erhörung zuteil; mein Bruder ist zwar noch nicht vollständig geheilt, doch kann er wieder seinem Berufe vorstehen. Wer in Not ist, wende sich vertrauensvoll ans göttliche Herz Jesu und empfehle sich

der Fürbitte des hl. Joseph! Beilegung 23 Mf. für die genannten Zwecke.“

„Meinem Sohn wurde das Fahrrad gestohlen; ich begann eine Novene zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, und schon am vierten Tag waren wir wieder im Besitz des Rades. Mein Mann, der seit Ausbruch des Krieges im Felde steht, hatte schon zweimal die Gliederkrankheit gehabt. Diesen Sommer flagte er wiederholt in seinen Briefen, daß ihm das alte Leiden neuwendig quälte; manchen Morgen habe er so furchtbare Schmerzen, daß ihm unwillkürlich die Tränen in die Augen kamen. Da nahm ich nun meine Zuflucht zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, und seitdem geht es meinem Manne besser. Jüngst schrieb er, er fühle jetzt gar keine Schmerzen mehr. Auch sonst haben mir die genannten Heiligen schon oft geholfen. Aus Dank lege ich einen kleinen Betrag für hl. Messen bei.“

Als im August 1914 die Russengefahr drohte, sollte aus unserem Kirchlein, das in der Diaspora liegt, das hochwürdigste Gut entfernt werden. Das war uns ein schrecklich großes Opfer und wir baten den hl. Joseph innig, uns zu helfen. Letzlich ging die Gefahr glücklich vorüber, das Allerheiligste durfte bleiben, und wir haben jetzt an allen Sonn- und Feiertagen eine heilige Messe, was früher nicht der Fall war.“

„Mein Auge war seit zwei Jahren so stark, daß der Arzt erklärte, es müsse unbedingt eine Operation vorgenommen werden. Ich konnte mich nicht dazu entschließen, sondern wandte mich an den heiligen Joseph. Allerdings wurde mein Vertrauen auf eine harte Probe gestellt. Die Hilfe blieb lange aus, doch ich ließ mit Beten nicht nach, bis mir schließlich doch geholfen wurde. Auch meine Angehörigen haben wiederholt die Hilfe des hl. Joseph erfahren. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ war versprochen.“

„Dank dem hl. Joseph und hl. Antonius für Hilfe in einem Halsleiden und für Befreiung von schmerzlichem Zahnschmerz, für die Erhaltung meines Auges, in das ein Fremdkörper eingedrungen war, für Hilfe in einer großen Not (10 Mf. Almosen), für die Besserung eines langjährigen Nervenleidens (10 Fr. für die Mission). Sende aus Dank für Hilfe in einem schweren Anliegen 20 Fr. für die armen Heidentinder, Dank dem hl. Joseph für Hilfe im Geschäft (25 Fr. zur Taufe eines Heidentindes), für die Befreiung von großem Kummer (10 Mf. Almosen), für auffallende Hilfe in einer Arbeitsangelegenheit. Dank der lieben Mutter Gottes für Hilfe in 15 schweren Kriegsmonaten (3 Mf. Almosen). Dank der lieben Muttergottes und dem hl. Antonius für glückliche Errettung aus einem furchtbaren Artilleriefeuer



Der österr. Generalstabschef Graf von Höhendorf.

(40 Mf. zur Taufe 2 Heidenkinder auf die Namen Maria und Antonius)."

"Sende zu Ehren des hl. Joseph 20 Mf. für ein Heidenkind als Dank für Erhörung in einer Familienangelegenheit, Dank dem hl. Joseph für die Genebung eines fränkischen Kindes (5 Mf. Almosen). Ein Soldat sandte durch Postcheck 21 Mf. für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Franz-Andreas für teilweise Erhörung in einem Anliegen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem unbefleckten Herzen Maria für den wiedergefundenen Familienfrieden (15 Mf. Almosen), für Befreiung von Gewissenszweifeln durch eine gute hl. Beicht, für Bewahrung vor großem Unglück im Stall. Da ich aus schwerer Krankheit wieder genesen bin, sende ich aus Dank zum göttlichen Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und Antonius den Betrag von 105 Mf. für die Taufe von 5 Heidenkindern auf die Namen Maria, Joseph, Anton, Wolfgang und Barbara."

"Mein Bruder ist am 1. Juli v. J. in Galizien den Helden Tod gestorben. Ich wollte ihm ein Grabkreuz setzen lassen, allein der Oberleutnant schrieb mir, der Plan habe sich nicht ausführen lassen wegen der starken Beschließung durch den Feind und auch, weil das Holz schwer zu bekommen sei. Nun dachte ich meinem guten Bruder Alois ein geistiges Kreuz setzen zu lassen und zwar dadurch, daß ich zu seiner Seelenruhe den Betrag von 30 Kronen an die Mariannhiller Mission einsende. Vielleicht mache ich dadurch dem teuren Verstorbenen eine größere Freude als durch die Errichtung des schönsten Grabkreuzes."

"Ich gestehe, es sind mir früher beim Lesen der vielen Gebetserhörungen im Vergißmeinnicht oft Zweifel gekommen. Nun brach der schreckliche Krieg aus, und meine Schwester, die Kontoristin in einer Fabrik war, wurde entlassen. Bis zu vier Monate war sie zu Hause und konnte keine Stellung mehr bekommen. Das lehrte auch mich, zum hl. Joseph und hl. Antonius zu gehen; ich sing fleißig zu beten an und versprach im Falle der Erhörung 5 Mf. für die Mission. Mein Gebet wurde erhört, denn meine Schwester bekam einen ganz netten Posten bei der Elektrischen. Seitdem bin ich eine große Verehrerin der beiden erwähnten Heiligen geworden." — "Mein an der Westfront kämpfender Bruder wurde seit der großen englisch-französischen Offensive Ende September 1915 vermisst. In unserer Angst wandten wir uns durch die Fürbitte der Muttergottes, des lieben hl. Joseph und des großen Wundertäters Antonius, ans heiligste Herz Jesu. Ich versprach dabei Veröffentlichung im 'Vergißmeinnicht' und die Taufe zweier Heidenkinder, falls wir günstige Nachricht erhielten. Nun kam von unserem Bruder Nachricht aus französischer Gefangenschaft, Dank dem hl. Herzen Jesu und seinen lieben Heiligen!"

Aus der Schweiz wird uns geschrieben: „Als letzten Sommer unser Bruder im Militärdienste starb, versprachen wir dem hl. Joseph, falls wir von der Militärversicherung Entschädigung erhalten würden, ein Heidenkind auf den Namen Joseph taufen zu lassen und es im 'Vergißmeinnicht' zu veröffentlichen. Unser Gebet wurde erhört, weshalb wir mit Freuden unser Ver-

sprechen erfüllen und dem lieben hl. Joseph öffentlich unser Dank aussprechen. Auch in einem andern Anliegen wurde uns nach seiner vertrauensvollen Anrufung geholfen."

"Beiliegend sende ich Ihnen 50 Fr. zur Taufe zweier Heidenkinder und 10 Fr. als freies Missionsalmosen. Ich hatte nämlich in einem schweren Anliegen meine Zuflucht zur lieben Muttergottes, zum hl. Joseph, dem hl. Antonius und der seligen M. Theresia vom Kinde Jesu genommen und Erhörung gesunden. Zugleich hat uns der hl. Joseph die glückliche Heimkehr eines teuren Familiengliedes erwirkt, wofür ich den genannten Heiligen recht herzlich danke." — „Mein Sohn litt mehrere Jahre an Nervenanfällen und Schmerzen; alle angewandten Mittel waren erfolglos. Schließlich nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und versprach Veröffentlichung im 'Vergißmeinnicht'. Seit längerer Zeit blieb mein Sohn von den genannten Anfällen gänzlich



Nur noch feldgrau!

verschont und hoffe ich, daß nach und nach auch sein frohes Gemüt wiederkehren werde." (6 Fr. Almosen.) — „Ein Bekannter von mir wurde nach einer Novene, die wir zu Ehren des hl. Joseph hielten, geheilt. Kurz darauf erkrankte jemand aus unserer Familie und wurde zum größten Erstaunen der Ärzte und der Krankenschwester, während wir eine neuntägige Andacht für ihn hielten, plötzlich fiebersfrei. Der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph sei dafür unser innigster Dank gesagt!"

"Infolge eines Infektiösen bekam ich gerade unter dem Auge eine böse Geschwulst. Die ärztlichen Gegenmittel halfen nichts, machten vielmehr das Leid noch schlimmer. Nun wandte ich mich vertrauensvoll an die liebe Muttergottes und an den hl. Joseph, begann eine Novene und versprach ein kleines Almosen für die Mission. Mein Vertrauen wurde belohnt, ich bin wieder gesund." (5 Fr. Almosen.) — „Wir waren in Gefahr, die Summe von 1800 Mf. zu verlieren, begannen eine Novene zum hl. Joseph, und noch bevor dieselbe ganz beendet war, wurde uns das Geld schon ausbezahlt. Ein zweitesmal erfuhrn wir die Hilfe des hl. Joseph bei der Einrichtung einer Röhre, deren Gründung mit vielen Schwierigkeiten verbunden war." — „Mein Sohn litt an

einem hartnäckigen Uebel; ich hielt eine Novene und versprach Veröffentlichung im „Vergizmeinnicht“. Bei der zweiten Novene war mein Sohn von dem Uebel befreit. Ein zweitesmal erfuhr ich die Hilfe des hl. Joseph; als nämlich in den Ställen der nächsten Nachbarschaft die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen war, begann ich wieder eine Andacht zu ihm und versprach dabei ein Opfer für die Mission. Unsere Tiere blieben von der Seuche verschont. Dank dem hl. Joseph für die Hilfe in beiden Fällen.“ (10 Mk. Almosen.)

„Mein Sohn, der seit zehn Monaten im Felde steht, ließ längere Zeit nichts mehr von sich hören. Da ich schon einen lieben Sohn durch den Krieg verloren hatte, kam ich in große Sorge und wandte mich nun an den hl. Joseph und den hl. Antonius; zugleich versprach ich eine hl. Messe zum Troste der armen Seelen und ein Almosen für die Mission. Ich wurde erhört, denn ich bekam wieder Nachricht von meinem Sohn. Tausend Dank den genannten lieben Heiligen, die uns auch bei einem drohenden Unglück im Stall geholfen!“ — „Monate lang litt ich an einem peinigenden Nervenleiden und verbrachte infolge starken Herzschlags viele schlaflose Nächte. Nun hielt ich eine neuntägige Andacht zum hl. Joseph und fand überraschend schnelle Hilfe. Die Besserung hat nun ein volles Jahr angehalten, weshalb ich dem lieben hl. Joseph mit Freuden meinen innigsten Dank ausspreche.“ (10 Mk. Almosen.) — „Vorigen Winter bekam ich zufällig das „Vergizmeinnicht“ zu lesen. Ich fand gleich große Freude daran und entschloß mich, es zu bestellen, auch ver sprach ich ein bestimmtes Opfer, wenn ich in einem gefährlichen Halsleiden Linderung bekäme. Zu meiner größten Freude wurde mir nach Anrufung der Fürbitte des hl. Joseph, des hl. Antonius und der armen Seelen in ganz besonderer Weise geholfen und bitte ich, daß im „Vergizmeinnicht“ veröffentlichten zu wollen.“

„Ein Familienvater, der schon erwachsene Kinder hatte, kam auf große Abwege und unterhielt ein sündhaftes Verhältnis mit einer bedeutend jüngeren Person. Das Aergernis war groß, aller Friede dahin und nichts vermochte, den verbündeten Mann auf bessere Wege zu bringen. Es drohte zu einer Scheidung zu kommen und die Sache war schon dem Rechtsanwalt übergeben. Man ließ hl. Messen lesen, wandte sich an den hl. Joseph und versprach Veröffentlichung im „Vergizmeinnicht“; anscheinend alles umsonst. Nun kam das Fest des heiligen Joseph, da plötzlich erkannte der Betrogene, daß jene verworfene Person nicht ihn liebe, sondern bloß sein Geld. Er riß sich los, brach für immer das Verhältnis ab und eilte einem Wallfahrtsorte zu, um durch eine reumütige Beicht seine Seele von schwerer Schuld zu reinigen. Mit Gott versöhnt, begann er ein neues Leben und fühlt sich nun wieder glücklich und wohlgeborgen in seiner Familie. Tausend Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und dem hl. Apostel Judas Thaddäus, die wir alle um ihre Fürbitte angerufen hatten. Ein größereres Missionsalmosen wird in Wälde folgen.“

„Mein Bräutigam war vor drei Jahren schwer krank und seit dieser Zeit immer etwas leidend. Als er nun an Ostern 1915 zum Militär einrücken mußte, befahl mich große Sorge, ob er wohl all den Strapazen gewachsen wäre. Ich empfahl ihn dem Schutz der lieben Muttergottes, betete täglich den hl. Rosenkranz mit der lauretanischen Litanei und versprach, ein Heidenkind auf den Namen „Maria“ taufen zu lassen, falls mein Bräutigam gesund bliebe und glücklich aus dem Krieg zurückkehren würde. Bis jetzt ist er, obwohl er auf sehr strapaziösem

Posten an der Ostfront steht, gesund und wohl, und ich hoffe, daß ihn die liebe Muttergottes auch fernerhin beschützen werde. Die 21 Mk. zur Taufe eines Heidenkindes liegen bei.“ — Ein Soldat schreibt: „Ich hatte schon in Friedenszeit das „Vergizmeinnicht“ immer gern gelesen und nach Kräften verbreitet, und lese es auch jetzt noch gerne im Krieg. Bin seit einem halben Jahre als Landsturmmanne beim Militär und habe da schon wiederholt die Hilfe ll. Q. Frau von der immerwährenden Hilfe und die des hl. Joseph, an die ich mich in jeder Not zu wenden pflege, erfahren; hatte auch Veröffentlichung im „Vergizmeinnicht“ versprochen und erfülle hiermit mein Versprechen in pflichtschuldiger Dankbarkeit. Zu gleicher Zeit möchte ich alle Vergizmeinnicht-Leser auffordern, ebenfalls in jeder Not voll Vertrauen ihre Zuflucht zu den genannten beiden Heiligen zu nehmen. Lege noch 3 Mk. als Antoniusbrot bei.“

„Unnigen Dank dem hl. Joseph und hl. Erasmus für Abwendung einer Operation! Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und hl. Antonius für die Auflösung der Leiche eines gefallenen Kriegers (5 Kr. Almosen), für Hilfe in großer Seelennot (10 Kr.), für ein glückliches Ehebündnis (Heidenkind gekauft), für den glücklichen Ausgang eines wichtigen Unternehmens (100 Kr. Missionsalmosen). Dank dem hl. Joseph für wieder erlangten Ehesfrieden (5 Kr.), für Hilfe in einer Wohnungsangelegenheit (5 Mk. Almosen), für Wiedererlangung des Gehörs, für die Genesung einer Person, welche der Arzt schon aufgegeben hatte (wir hatten auch den hl. Antonius und Bartholomäus angerufen), für die Abwendung eines Prozesses.“

„Sende 25 Fr. Missionsalmosen zur Taufe eines Heidenkindes und 10 Fr. zum Troste der armen Seelen. Ich tue es aus Dank zur lieben Muttergottes von Lourdes und des hl. Joseph für Hilfe in der Krankheit. Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einer schwierigen Erbschaftsangelegenheit beim plötzlichen Tode des Vaters (10 Fr. Almosen), für die glückliche Erwerbung eines wertvollen Grundstückes (Heidenkind gekauft), für erhaltenen Kinderjegen (3 Heidenfinder gekauft, hl. Messen für die armen Seelen versprochen), für Hilfe in einem schweren Anliegen (20 Mk. für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Anton), für Genesung von schwerer Krankheit (5 Mk. Almosen), für Hilfe bei Erkrankung der Mutter (12 Mk. Almosen zu einer hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph um eine glückliche Sterbe stunde).“

„Dank dem hl. Joseph für Linderung rheumatischer Schmerzen, Dank der lieben Muttergottes, dem heiligen Joseph und hl. Antonius für Hilfe in schwerem Seelenleid, für ein gutes Examen meines Sohnes und Befreiung des Augenleidens meines Mannes (15 Fr. Alm.), für den guten Verlauf einer Operation (6 hl. Messen versprochen), für augenheiliche Hilfe in einer Militär angelegenheit (Heidenkind versprochen), für Hilfe in einem schweren Berufsanliegen, für die Genesung eines franken Knaben (3 Mk. Almosen), für glücklichen Erfolg in den Studien und den Schutz meines im Felde stehenden Sohnes (22 Mk. für die Mission).“

„Der hl. Rita und dem hl. Joseph sei Dank gesagt für oftmalige Hilfe in verschiedenen Anliegen. Der Mutter wurde bei einem Stichanfälle wunderbar geholfen nach Anrufung und auf die Fürbitte der hl. Rita und des hl. Joseph. Leider ist versäumt worden, die Erhörung zu veröffentlichen. Nun möchte ich heute meine Dankeschuld abtragen.“

„Drum, wer in leiblicher oder geistiger Not ist, wende sich vertrauensvoll an den hl. Joseph; ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus.“

St. Antonius hat geholfen.

„Ich hatte auf der Bahn einen Gegenstand im Werte von 15 Mf. verloren und konnte ihn acht Tage lang trotz aller Nachforschungen nicht finden; da versprach ich eine hl. Messe zu Ehren des hl. Antonius und am andern Morgen brachte man mir den verlorenen Gegenstand zurück. Tausend Dank dem lieben hl. Antonius! Veröffentlichung war versprochen.“

„Sende 5 Mf. Antoniusbrot zum Danke dafür, daß mir der hl. Antonius eine verlorene Kiste mit Waren im Werte von mehr als 300 Mf. wieder zurückgebracht hat.“

— Eine Abnonnenin unseres Missionsblättchens jüchte zwölf Tage lang einen verlorenen Gegenstand und konnte ihn nicht wieder finden; da versprach sie ein kleines Almosen zu Ehren des hl. Antonius und fand nun sofort das Gesuchte (2 Mf. Antoniusbrot). Eine Wohltäterin der Mariannhiller Mission schickte 20 Mf. Antoniusbrot als Dank für erlangte Hilfe in einem besonderen Anliegen.

„Infolge des Krieges wurde ich von meiner Firma entlassen und konnte, da verchiedene Öfferten unberücksichtigt blieben, keine neue Stellung erhalten. Nun nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius, versprach eine Novene und ein Almosen von 5 Mf., und erhielt kurz darauf ein sehr günstiges Engagement. Auch in zwei weiteren Anliegen hat mir der hl. Antonius geholfen, wofür ich ihm öffentlich meinen innigsten Dank ausspreche.“

— Zwei Eltern danken dem hl. Antonius, daß ihr Sohn, in Kamerun kämpfte, mit dem Leben davонkam. Er befindet sich gegenwärtig in englischer Gefangenschaft.

Ein Vater schrieb an seinen Sohn, der gegenwärtig an der Ostfront steht, einen Brief und legte dabei aus reiner Unvorstichtigkeit im inneren Briefumschlag eine 100-Mf.-Banknote bei, die er als Waldarbeiter sauer verdient hatte. Erst als der Brief fort war, bemerkte er seinen Irrtum und begann nun mit seiner Familie eine neuntägige Andacht zum hl. Antonius, daß er ihm das Geld wieder zurückbringe. Der Sohn erhielt den Brief, fand die Banknote und wunderte sich nicht wenig, daß ihm der Vater, der mit den Seinen in so ärmlichen Verhältnissen lebte, so viel Geld schickte. Er selbst benötigte im Kriege kein Geld und sandte es daher wieder an den Vater zurück, bei dem es gerade am Schluss der Novene ankam. Wie dankten da alle dem lieben hl. Antonius für seine Hilfe, denn die Banknote hätte unter den obwaltenden Umständen nur allzu leicht verloren gehen können.

Eine Lehrerin schreibt: „Beim Zulegen der Gangtüre ließ ich aus Vergeßlichkeit den Schlüssel in der inneren Schloßseite stecken. Da ich als die Letzte die Wohnung verlassen hatte, war der Zutritt nur durch gewaltsames Erbrechen des Schlosses möglich. Die begangene Nachlässigkeit bereitete meiner Hausfrau großen Verdrüß. In meiner Verlegenheit wandte ich mich an den hl. Joseph, den hl. Antonius und die armen Seelen und versprach nebst Veröffentlichung im „Vergizmeinnicht“ eine hl. Messe. Kurz darauf gelang es mir mit einem höchst einfachen Werkzeug den im Schloß befindlichen Schlüssel zu entfernen, ohne Tür oder Schloß irgendwie zu beschädigen. Will aus Dank bei erster Gelegenheit ein Missionsalmosen senden.“

„Mein Sohn wurde als Siebzehnjähriger zum Kriegsdienst einberufen und erkrankte nach vierwöchentlichem Aufenthalt beim Truppenkörper an Gehirnhautentzündung und Genickstarre. Der Fall war nach Aussage der ihn behandelnden Aerzte schwer, und die Hoffnung auf Wiedergenese gering. In unserer Not wandten wir uns vertrauensvoll an den hl. Joseph und besonders an den hl. Antonius von Padua. Nach bangen Wochen fand unser inbrünstiges Gebet Erhörung; unser Sohn überstand die schwere Krankheit und ist heute, wenn auch körperlich noch nicht ganz hergestellt, so doch geistig vollkommen genesen. Der Fall wurde von den Aerzten und dem Wärterpersonal als ein halbes Wunder bezeichnet. Wir sagen den genannten Heiligen unsren innigsten Dank und legen eine Kleinigkeit als Antoniusbrot bei.“

Hansl Gallé aus Preßburg.

(Siehe Bild Seite 89.)

Was soll der kleine Hansl in unserm Missionsblättchen? Antwort: Dieser Junge ist ein ganzer Mann und verdient eine rühmende Erwähnung im „Vergizmeinnicht“. Unsere Vertretung in Linz a. D. erhielt nämlich am 7. Januar 1. J. von einem Hochw. Herrn Katecheten aus Ungarn folgenden Brief:

„Das neujährige Söhnchen eines Preßburger Gärtners, Hansl Gallé, dessen Bild ich beilege, bearbeitet eigenhändig ein kleines Stück Gartenland und spart den Erlös seines Fleisches ausnahmslos für die Mission. Gestern, am Feste der hl. drei Könige, kam er zu mir und händigte mir mit Freuden 8 5 Kronen ein, mit der Bitte, sie der Mariannhiller Mission zu übermitteln. Das war der Ertrag seiner diesjährigen Ernte.“

Bruder Stanislaus, an den obige Summe geschickt wurde, fügt bei: „Hansl ist ein braver Junge; schon seit mehreren Jahren schüttet er mit Zustimmung seines Vaters durch den Hochw. Herrn Katecheten Höhl das Erträgnis seiner Gartenarbeiten an unsere Mission.“

Möge es der liebe Gott dem guten Knaben lohnen! Vielleicht schenkt Er ihm die Gnade, einmal als Missionar das Gartenland der Heidenmission mit Erfolg zu bebauen. — Wer will ein Beispiel an dem kleinen Helden nehmen? Eine Gabe, die durch eigene Arbeit und unter persönlichen Opfern erst mühsam errungen werden muß, wiegt doppelt schwer in den Augen des Herrn und erfreut sich eines ganz besonderen Gottessegens.

Briefkasten.

Karlsruhe: 10 Mf. als Dank für verlorene und wiedergefundene Sache. Herzl. Vergelts Gott.

Landsbüt: Zur Taufe von zwei Heidenkindern „Georg“ und „Anna“ 42 Mf. erhalten. Gott vergelte es.

Wiesenthal: Als Dank in beiderdem Anliegen 5 Mf. und Gabe für ein Heidenkind. Herzl. Vergelts Gott

Schön: Als Dank für glüdl. Geburt 21 Mf. zur Taufe eines Heidenkindes. Herzl. Dank.

Saarbrücken: Betrag für ein Heidenkind „Georg“ und 20 Mf. zu Messen erhalten.

Deidesheim: Gabe für ein Hdld. um Hilfe in Militärangelegenheit. Herzl. Vergelts Gott.

M. H. J.: Für ein Heidenkind „Jolei“ 21 Mf. zu Ehren des hl. Josef in einem schweren Anliegen. Gott vergelte es.

N. N. W.: „Antoniusbrot“ 20 Mf. um Hilfe in großem Anliegen, erhalten. Gott vergelte es.

Loppenhausen: 25 Mf. für ein Heidenkind als Bitte, und 5 Mf. für ein Altartuch als Dank erhalten.

Walb. N.: Als Dank für Gebeiserhörung 25 Mf. für ein Hdld. und als Almosen erhalten. Herzl. Vergelts Gott.

T.: 3 Mf. als Dank dem hl. Antonius für wiedergefundenes Gelb

N. G. N.: Betrag zur Taufe von zehn Heidenkindern, 10 Mf. zu hl. Messen und weitere Spenden richtig erhalten.

dem göttl. Herzen Jesu, der Mutter von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Josef für wunderbare Erhörung, mögen sie auch weiter helfen (20 Mr. für ein Hfd. „Josef Gregor“). Eine arme Kriegerfamilie. Veröffentl. verprochen. In großer Not hielten wir eine Novene zur hl. Mutter Gottes, dem hl. Josef und Antonius und wurden erhört (5 Mr. Alm.). A. B. M. Sch. in München, Dank dem göttl. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes, dem hl. Josef für Hilfe in schwerer Krankheit (10 Mr. Alm.). G.: Ich hatte schreckliche Schmerzen an der Stelle, wo ich operiert wurde und wußte mir kaum zu helfen. Nach Ablösung einer Novene zum hl. Josef ließen die Schmerzen sogleich nach, jerner erhielt ich Erhörung in einem wichtigen Anliegen (5 Mr. Alm.). Dank der hl. Mutter Gottes für Erhörung einer Bitte, Sophie Tepelein. Cedar Grove, Wis. Ein frischer Wohltäter versprach Almosen und Veröffentlichung im Vergissmeinnicht und ist Gott sei Dank besser. B. C.

Hohenfels, Stuttgart, Rennerab, Eppstein, Laibstadt, Neusäß, Schmalegg, Völkersbach, Heßentalheim, Wallerdingen, Niederlanterbach, Seebach, Bamberg, Höfen, Lichtenhalerhofer, Baxendorf, Landstuhl, Burgau, Burgwiler, Lassenbera, Hipsenberg, Halsbach, Bielingen, Hart, Ratelsdorf, Mörich, Münsch, Unterschneidheim, Lützlich, Münzen, Salach, Laerbach, Steinburg, Luttermühle, Wallerhofen, Die garten, Hilgenstein, Tahn, Freudenberg, Oberhösen, Pöttmes, Moos, Augsburg, Hembach, Bruchsal, Schweinfurt, Fürheim, Neuwaldeheim, Kelheim, Kempten, Hauchheim, Vilshofen, Schönterg, Ransweiler, Waldhausen, Strauburg, Oberschleißheim, Ertingen, Aschaffenburg, Obersteuring, Canstatt, Ziegelbach, Pforzheim, Niederhomburg, Karlsruhe, Rurberg, Landskron, Hardheim, Fröhlichshof, Neustadt, Uder, Gr. Leichsenen, Landskron, Breslau, Zauer, Kiel, Haltern, Eben, Garsdorf, Lommersum, Berlin, Düsseldorf, Unterath, Höning, Tischeln, Geisleden, Godesberg, St. Wendel, Preysfeld, Dasburg, Duisburg-Saar, Köln, Neuwied, Rothauen, Beckum, Hammern, Ebing, Gelertchen, Dirlos, Basel, Sulzbach, Wulsen, Baierloch, Lachen, Brühl, Verneinstorf, Bodum, Dintlage, Elsdorf, Neuß, Müngenthalen, Spessart, Sulzbach, Valefels, nail, Koblenz, Salefendorf, Schützenaraben-Westfront, M.-Gladbach, Weine, Bonn, Sevelen, Paderborn, Willis, Klein-Köttingen, Abwil, Fämliton, Herisau, Neuß, Gansingen, Deschgen, Birmat, Blizingen, Herrenruhe, Basel, Biperterinen, Holpen al., Adligenswil, Sempach, Ebam, Lichtensteig, Mörel, Oberdorf, Rheinau, Schenkon, Seewen, Wobbenen, Arpenzell, Trebiach, Reichenbach, Frankensteine, Beuthen, Strellin (Zma), Krielenbach, Wil, Horichach, St. Georgen, Gunzen, Bütschwil, Siech, Ulrich, Oberegg, Eidenwies, Weggis, Bedenried, Uster, Stein, Luzern, Maienfeste, Zugwil, Flanz, Ditzkirch, Dietenwil, Unterrealte, Gossau, Bettingen, Bürich, Buzwil.

Memento.

(Gingesandt vom 15. Jan. bis 15. Febr. 1916.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Mehrbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Franz Noetel, Augs-Znd. Rev. Bernard Wermes, Detroit-Wich. Mr. Woeder, Elmwood-Wan, Katharina Schneider, Magdalena Geis, Milwaukee-Wis. Rev. Rudolph Marker, Julius Reicholt, Fort Madison-Iowa. Ferdinand C. Bartels, Theresa Seiberlich und Joseph Glas, Milwaukee-Wis. Maria Schedlo, Andreas Schraut, Campbellsport-Wis. Mrs. Walz, Carroll-Iowa. Edward Frey, Mt. Clara-Neb. Karl Ulrich, Neustadt. O.-S. Victoria Buchalla, Schmitz, O.-S. Aloisius Endler, Schirgisweide. Johanna Bänisch, Schlaup. Maria Troller, Weggis. Jacob Münch, Indelhausen. Sophie Kemter und Alois Rutsch, Überbüren. Frau Kündig, Rheinau. Josephine Eigenmann, Eschenz-Hoch. Direkt. Estermann, Hohenrain. Annon Arnold, Altendorf. Hermann Sichtle, Rapperswil Mariko, Hedwig, Robert und Johann Roser, Oberurnen. Franz Humboldt und Johann Stücki, Oberurnen. Werner und Friedolin Michel, Neistal. Hermann Hauser, Nöfels. Bertha, Friedrich und Fritz Schuler, Boderthal. Sophie Schonberger, Kirchera. Frau Ludwig und Agnes Geutling, Damme. Wwe. Heinr. Billmann, Bochum. Wwe. Jüßenich, Vereldorf. Frau v. Mebold, Westerseld. Helena Lüssjen, eb. Krämer, Borr. Agnes Winand. Elisabeth Stollenwerf. Theodor Andre, Laut. Theodora Brandt, Dierort. Heinrich Schumacher.

Maria Giesen, Lammersdorf. Klara Thielmann, Bochum. Joh. Auenganger, Rüningen. Cerrit. Strach, Br. d. Vert. Schnitzler, Delwig. Helene Stoffels und Herm. Joh. Wedemann, Urft. August Grundmann, Henrichenburg. Herr Gerling, Nienninghausen. Frau Wilh. Höller, Gedinghagen. Joh. Beizmeier, Brambauer. Johann Schleipp, Lachen. Frau Heinr. Wirs, Würselen. Peter Mohrs, Illerich. H. Sommer, Münster. Wwe. Schwar, Würselen. Frau Ernst Bremer, Bottrop. Hubertine Cordewina Herzogenrath. Frau Math. Daum, Eben. Wwe. Kösel, Bonn. Stephan Marx, Kath. Hirsch. Frau Kuster. Frau Bost. Frau Villen. Wwe. Schöber, Eusdorf. Josefine Bornweg, Niedersfeld. Rito aus Henry, Susanna Reher, Annweiler. Josef Mär, Freiburg. Alfred Wehr, Steinbach. Ferdinand Schwarz, Ottersweier. Josefine Horn, Hößbrunn. Johann Wenzon, Engenbergh. Chr. Schw. Gervasia, Freiburg. Marg. Marquardt, Schönfeld. Franz Joh. Marschall, Habratsweiler. Anna Egger, Stadlern. Magdalena Niebauer, Schweinsberg. Johann Bernard Wübben, Klein-Stavern. Hochw. Herr Prälat Bartholomäus Helmstädt. Anna Schärp, Obererital. Auguste Bestel, Münden. Alexander und Maria Holzbeck, Großköpp. Josef und Maria Wagner, Großköpp. Eduard und Rosina Sieber, Denzingen. Franz Kretschmann, Auguste Plohmann, Mehldac. Stephan Leier, Weingarten. Wilh. Keller, Allfeld. Magdalena Kill-Sperger, Weisshorn. Maria Lub, Gottmannshofen. Josef Hoffmann, Dorfchhausen. Johann Kölbl und Theres Haas, Tittling. Priv. Andreas Mahtorn, Unter-ell. Ferdinand Hohmann, Apelbach. Friedrich Schell, Bisingen. Maria Neutlinger, Lanzenhosen. Herr Hellstern, Petra. Franziska Eisenhauer, Wiltenberg. Frau Erl, Teunz. Klara Egert, Stadtprozelten. Theres Maier, Kreit. Juliana Erl, Hohenlinden. Lorenz Eichbach, Salomoni Eichbach, August Zimerle, Anna Maria Eichbach, Straßburg. Konrad Michel, Königseggwald. Josepha Minni und Maria Heit, Steinburg. Maria Sauter, Ringenhausen. Maria Engert, Marg. Konrad und Maria Paul, Unterbalbach. Anton Belz, Anton Müller, Johann Dehmeier, Maria Müller, Kress Reiz, Veronika Gütz, Johannes Reinhart, Rosalia Müller, Kress, Stöhr, Kirchbierlingen. Elisabeth Arnold, Likelbach. Martin Danegger, Mundelungen. Blasius Ziegeler, Bilzband. In Mariahill gest. Br. Rudolf Münch und Br. Euno Schmid.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Josef Farnleitner, Johann Wiener, Florian Birler, Weiz, Steiermark. Johann Krajuz, Graz. Martin Löffler, Pittis, Böh. Michael Soth, Cilli, Steiermark. Johann Luske, Rosenheim, Böh. Josef Herndinger, Ober Grafendorf. Karl Wind-Gamitsch, Josef Müllner, Karl Müllner, Ludweis. Peter Matl, Orbitalt. Engelbert Grünfeld, Groß-Gerungs. Johann Schiffer, Sebastian Stod, Murau. Ritoaus Bohr, Menrauh. Jannecht. Heinr. Grafenwald. Martin Zimmer, Franz Römer, Menrauh. Josef Engl, Dasing. Paul Gähner, Josef Hartweg, Michael Langhaus und Joh. Büchler, Friedberg. Josef Ziegler, Dasing. Joh. Helfersrieder, Joh. Achter, Lorenz Achter, Johann Köchl, Binningen. Andreas Wehringer, stab. phil. Nieden. Joh. Koller, Siegenhofen. Franz Fischer, Ruhloch. Alois Gozig, Karl Wägelein, Anton Wenninger, Georg Wittmann, Josef Holzinger, Josef Schalk, Johann Rant, Johann Christ, Gehattel. Felix Schalk, Josef Grimm, Maihingen. Josef Lieb, Pferdsfeld. Wilhelm Kärl, Geltorfing. Josef Bauer u. Stephan Kuhnhauser, Markelsheim. Karl Zeble und Albert Fleig, Tutz. Mathäus Ambros, Schönbrunn. Andreas Wiegand, Seßlach. Emil Fuchs, Hauptlehrer, Grünsfeld. Johann Schirmer, Westernhausen. August Fischer, Stühlingen. Ferdinand Kapfer, Pöning. Josef Eigelerperger, Guntig. Otto Schlaier, Hirchling. Unteroff. Ludwig Braun, Gries. Willibald Bauer, Wiesenacker. Wilhelm Strobel, Hartheim. Alois Bieber, Gottfrid Flüttner, Unterasperbach. Albin Fischer, Gaismar. Hugo Lint, Johann Philipp, Martin Rulan, Andreas Kuntel, Adam Schork, Joh. Hermann Gaber, Dossenheim.

Rедакtionschluss am 15. Februar 1916.

„Sendet dies Blatt an die Front, die Soldaten lesen es gerne.“

Die Himmelsleiter.

Wer möchte nicht eine Leiter haben, auf der es möglich wäre, in den Himmel hineinzusteigen? Wir sind so glücklich, unsern geehrten Lefern so eine Himmelsleiter anbieten zu können und zwar in Gestalt eines schönen, von einem Mariannhiller Missionspriester verfassten Mess- und Gebetbüchleins.

Es enthält eine Belehrung über das hl. Melopfer, sowie über die Art und Weise, ihm mit Andacht und Nutzen beizuwohnen. Es folgen zwei schöne Melanchachten, Beichtgebete, ein kurzer Unterricht über den großen Kirchenschatz, die Ablässe, den heldenmütigen Liebesakt und die wirkliche und geistige Kommunion. Doch es würde zu weit führen, alles im einzelnen namhaft zu machen; ich kann nur sagen: Nimm und lies!

Eine besondere Zierde des Büchleins, das jetzt in zweiter, bedeutend erweiterter Auflage vorliegt und in drei Ausgaben erscheint, bilden außer einem hübschen Farbenbild mehr als 20 sinnige Bildchen, alle in innigem Anschluß an den betreffenden Text.

Obwohl das Büchlein um mehr als 70 Seiten vergrößert wurde und die Materialpreise ganz gewaltig stiegen, wurde dennoch so viel wie möglich der alte Preis beibehalten; derselbe beträgt in Deutschland für:

Ausgabe a gebunden in Leinwand mit Rotschnitt 1 Mk.

Ausgabe b gebunden in Kunstleder mit Goldschnitt 1.75 Mk.

Ausgabe c (besonders geeignet für Festgeschenke) gebunden in Ganzleder mit Goldschnitt 2.25 Mk.

Das Büchlein kann nur durch die Vertretung der Mariannhiller Mission bezogen werden. Bei Bestellungen wolle man, um unliebsame Verwechslung und Verzögerung hintanzuhalten, jedesmal genau die gewünschte Ausgabe bezeichnen.

Der bescheidene Reingewinn ist für die armen Heidenkinder bestimmt. Wer will in der jetzigen ernsten Kriegszeit, die auch von unserer Mission so große und schwere Opfer fordert, behilflich sein, durch Kauf und Verbreitung dieses Büchleins uns ein kleines Missionsalmosen zukommen zu lassen? Gott und der hl. Joseph möge es jedem reichlich lohnen!

Stimmen aus unserm Leserkreise.

Eine Vergißmeinnicht-Leserin schreibt: „Ich muß Ihnen meinen verbindlichsten Dank sagen für das schöne Büchlein, „Die Himmelsleiter“. Es enthält so wunderschöne Gebete und Anleitungen zu einem frommen Leben, daß ich mich jedesmal aufs neue freue, so oft ich es zur Hand nehme. Ich habe noch nie ein Gebetbuch mit so schönem Inhalt gefunden; wahrlich, es darf einem nicht leid sein um das geringe Geld, das es kostet.“

Ein hochgestellter Herr schrieb uns wörtlich also: „Ich zähle 60 Priesterjahre und habe mich immer mit besonderer Vorliebe in der ascetischen Literatur umgesehen. Leider habe ich dabei die Erfahrung gemacht, daß so manches Buch das ihm erteilte Lob keineswegs verdiente. Von der „Himmelsleiter“ aber kann ich in Wahrheit sagen: Non est inventus similis illi, man findet nicht seinesgleichen. Dieses Büchlein ist sowohl hinsichtlich seiner ganzen Anlage, als auch wegen seiner Reichhaltigkeit und allseitigen Brauchbarkeit unübertroffen. Schon das gefällige Format mit dem schönen Bilderschmuck gibt ihm eine eigene Zugkraft, weil es auch Mannspersonen gerne in die Tasche stecken werden.“

Eine Lehrerin läßt sich folgendermaßen vernehmen: „Die Himmelsleiter“ hat mich sehr überrascht. Dieses Büchlein ist ungemein schön sowohl hinsichtlich seiner Ausstattung, wie ganz besonders hinsichtlich des Inhaltes. Wenn man das Buch im Geiste des Verfassers gebraucht und dessen Ratschläge befolgt, wird es einem sicherlich zur Himmelsleiter werden.“

Den Schluß bilde für heute das Brieflein einer Vergißmeinnicht-Leserin an unsere Vertretung in Köln. Es lautet: „Im August 1. J. habe ich drei Exemplare der „Himmelsleiter“ von Ihnen bezogen. Seit ich im Besitz dieses Buches bin, ist es mir weitaus das liebste unter allen meinen Gebetbüchern geworden. Meine Freundin, die auch ein Exemplar erhielt, ist ebenfalls ganz entzückt davon. Gerne möchte ich dem Verfasser des Büchleins meinen persönlichen Dank aussprechen; weil er aber ungenannt ist, wollen Sie es gefälligst in meinem Namen tun. Ich wünsche nur, die „Himmelsleiter“ möge die denkbar weiteste Verbreitung finden.“

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Vereinbarung jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropf in Würzburg. — Druck und Verlag der Gräflichen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.